**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 123 (1844)

Artikel: Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit dem Herbst 1842

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-372501

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Die Erwartungen auf ein außgezeichnetes Weinjahr, die ein außerordentlich heißer Sommer erregt hatte, ließ die naßfalte Witterung des Herbstes von 1842 nicht in Erfüllung geben. Der Ertrag der Reben war der Menge nach mittelmäßig, der Güte nach im Thurgau und Bünden mittelmäßig, im Rheinthal an vielen Orten unter mittelmäßig. Obst gab es schon Schnee und Kälte ein und ließen einen langwierigen, strengen Winter befürchten. Der Ehrstmonat heiterte sich aber auf und die Witterung wurde milder. Der übrige Theil des Schlittbahn. Der Jornung war so warm, besonders durch anhaltenden Föhn, daß gegen Ende des Monats die Knospen der Gartendäume sich an vielen Orten zu entwickeln ansingen. Mit Von Mitte dieses Wonats dis gegen dessen eine, (9 Grad R. unter Null den 3., 4. u. 5. März). Witterung ein, so daß man Anfangs April wohl schon hie und da das Viele auf die Weide ließ. Vis zum 9. April hielt fortwährend seuchtes, aber fruchtbares, Wetter an. Mit dem 10. und zerstörten im Kanton Appenzell und dem höher gelegenen Theil von St. Gallen jede Hosstnatz der mieder im Kanton Appenzell und dem höher gelegenen Theil von St. Gallen jede Hosstnatz der die Auch der Auftelmäßige Obsternte. Bon seht an war das Wetter die Ende Aprils, den Mai brachte noch tief hinad Schnee, im Gedirge schneite es alle Monate. Die Alpen wurden erst sprächten noch tief hinad Schnee, im Gedirge schneite es alle Monate. Die Alpen wurden benußen. Die Deus und Getreibeernte ward sehr erschwert, und deshalb nicht immer im besten Bustande eingebracht; doch ist wenigstens bedeutend Futter gewachsen.

# Ueber Krieg und Frieden, oder über die politischen Berhältnisse.

Mit jedem Tage wird der Verkehr unter den verschiedenen Völkern lebhafter; durch Eisenbahnen und Dampsschiffschrt werden entfernte Länder und Städte einander näher gerückt; Verbesserungen und Ersindungen in Künsten und Gewerben, Fortschritte in Vissenschaften, wo sie immer erscheinen mögen, werden schnell Gemeingut aller Völker; Ereignisse, die sich fern von und zutragen, können auf unser Schickal den größten Einsluß haben. Mancher wird daher nicht ungerne einige Augenbiede darauf verwenden, sich mit den wichtigsten Zeitereignissen bekannt zu machen, da weitaus von Jahren steis in dieser Rubris glücklicherweise melden konnten, Friede der verschiedenen Seiaten sich gleich geblieben. Spanien, dieses schöne, so herrlich gelegene Land, zerreißt sich fortwährend schie und dieser einst so reiche Staat, dessen herrscher sich früher nicht mit Unrecht Gerren beider gegen den die Hälfte der Nation sich seinanzorh nicht zu schüßen. Ob der bisherige Regent, Espartero, das Ende des blutigen Bürgerkrieges ist nicht abzusehen. Daß in solcher Lage Handel und In der Türke wiederholen sich die Ausspehen. Daß in solcher Lage Handel und In der Türke wiederholen sich die Ausspehen und Unruhen jest wie vor. In jüngster Zeit in diesem Revolulion in Serbien neuerdings bewiesen, wie sehr Rußland bemüht ist, seinen Einsluß in diesem Reiche zu vermehren und wie ohnmächtig die türksische Regierung ihm gegenüber seit in diesem Reiche zu vermehren und wie ohnmächtig die türksische Regierung ihm gegenüber seit.

#### Der Komet.

Raum eine Naturerscheinung hat in jüngster Zeit wohl die allgemeine Ausmerksamkeit mehr in Anspruch genommen, als der Komet vom verwichenen März. Einige Worte zur Verbreitung richtigerer Ansichten über diese Weltkörper dürsten um so eher Plat in einem Volksbuche sinden, da gerade die oben erwähnte Erscheinung eines solchen Wandelsternes neuerdings kund that, wie irrig noch die Begriffe vieler Leute hierüber sind. Wenn auch angenommen werden darf, daß die Mehrzahl der Beobachter dieses Schauspiels es nicht gewesen sei, die eine Jornruthe des Himmels, böse Zeiten, Krieg, Pest u. dgl. weissagend, darin erblichte, so waren doch viele darunter, die sich eine solche Erscheinung nicht zu erklären wissen.

Um unsere Sonne dreht sich bekanntlich nicht blos die Erde, die wir bewohnen, mit dem Monde, sondern auch die andern 10 Planeten, (Merkur, Venus, [der Abend = und Morgenstern] Mars u. s. w.) haben ihre bestimmte Zeit, innert welcher sie, der eine früher, der andere später, ihre Reise um die Sonne herum machen. Das ist schon lange von den Sternkundigen berechnet, und deßhalb müssen auch die Vorausbestimmungen eintreffen, wenn es heißt, daß dieser oder jener Planet zu der und der Zeit, da und da, am himmel zu finden sei. Eine gleiche Bewandtniß hat es nun auch mit den Kometen; sie freisen ebenfalls um die Sonne herum. Die Anzahl derselben beläuft sich in die Tausende, von etwa 400 berichtet die Geschichte und von ungefähr 130 kennt man die Bahn genauer. So ist z. B. die Umlaufszeit des Kometen, der 1835 im Herbst gesehen wurde, beiläufig 76 Jahre und er ward von einigen Ustronomen vorher schon auf diese Zeit angefündigt worden, so wie seine Erscheinung 76 Jahre früher, im Jahre 1759 auch zum voraus angesagt wurde. — Aber bei einer so großen Menge, warum sieht man doch nur so selten einen Kometen? Weil, gleich den andern Sternen, blos diesenigen sichtbar sein können, die in den wenigen Nachtstunden am Himmel stehen, und sie der Erde ziemlich nahe kommen müffen, um sichtbar zu werden, weil sie gewöhnlich nur furze Zeit in unserer Mähe sind und dann, auf ihren weiten Bahnen, viele wieder Jahrhunderte lang in den fernsten Räumen des Himmels sich fort= bewegen. Indessen vergeht selten ein Jahr, daß nicht die Uftronomen, mit Sülfe ihrer Fernrohre, einen Kometen entbeden. Dem bloßen Auge werden freilich diese Sterne weit seltener sicht= bar und zeigt sich dabei ein bedeutender Schweif. so ist das allgemeine Aufsehen um so erklärlicher. In dieser Beziehung bildet der Komet vom letten Frühjahre eine große Seltenheit. Ms er zuerst bemerkt wurde, war sein Schweif so groß wie der vierte Theil des Weges, den die Sonne im Frühjahrsanfange, vom Aufgang bis Untergang, am Simmel beschreibt. Er läßt baher in diefer Beziehung alle andern Kometen dieses Jahrhunderts hinter sich zurud.

Die Hauptfrage, ob und wann dieser Komet schon früher beobachtet worden, ist zwar noch nicht bestimmt erledigt, doch versichert der Astronom Gruithuisen in München: "Je mehr ich den Gedanken untersuche, daß der große Komet von 1618 und der von 1843 der gleiche sei, desto mehr Aehnlichkeiten sinden sich, so daß ich nicht mehr zweisse, es seien beide Kometen ein= und derselbe." Bei Vergleichung der verschiedenen Ansichten der Astronomen über diesen Sternscheint sich immer mehr herauszustellen, daß der Komet von 1843 derselbe war, der 1618 und 1730 die Welt in Staunen oder Schrecken vers

setzte. Aus dem bisher Gesagten geht doch nun wohl hervor, daß Sterne, deren Erscheinen und Bewegungen, gleich denen der Planeten, natürlich erflärt und deren Gang mitunter zum Voraus bestimmt werden fann, feine Furcht erregen muffen. Gegentheils, um mich ber Worte meines sel. Urgroßvaters, Ulrich Sturzenegger, (in seinem Kalender für 1746) zu bedienen, "ist der End= zweck, warum auch die Kometen in den Himmel gesetzt sind, und dort berum schweben, (für uns) wohl vornehmlich dieser, daß man bei so vielen und mancherlei aufgeführten Schauspielen auf bem prächtigen Welttheatro, Die Majestät und Herrlichkeit des Schöpfers immer mehr bewundern und demüthigst verehren solle. "

Daß der Kern oder Kopf des letten Kometen nicht gesehen wurde, sondern nur der Schweif, rührt einzig daher, daß jener fast zur nämlichen Zeit wie die Sonne untergieng und also mit derselben zugleich, d. h. Tags am Himmel stand, während der Schweif, der von der Sonne abzesehrt sich ausdehnte, begreislich später unterzehen mußte, und am nächtlichen Himmel erzblickt werden konnte. — Der Schweif ist indessen keines Kometen. Man hat manche sehr glänzende Kometen gesehen, die nur kurze und schwache Schweise besaßen und nicht wenige sind ganz ohne Schweif gewesen. Auf der andern Seite sehlt es nicht an Beispielen, daß Kometen mit mehrern Schweisen versehen gewesen sind.

#### Das Erdbeben auf Gnadeloupe.

Eins jener furchtbaren Ereignisse, die besonbers seit dem Unglücksjahr 1842 die Welt mit Trauer und Schrecken erfüllen, hat neuerdings Frankreich in seiner blühendsten Colonie betroffen.

Um 8. Februar 1843, genau neun Monate nach dem beispiellosen Unglück auf der Versailler Eisenbahn und dem Brande von Hamburg erschütterte ein Erdbeben die Antillen in Amerika. Pointe a Pitre, die bevölkeriste und reichste Stadt auf der Insel Guadeloupe, wurde in einem Augenblick von Grund aus umgestürzt.

Das Erdbeben dauerte 70 Sekunden. Sold' ein flüchtiger Augenblick, der in einem glücklichen und hätigen Leben fast für nichts genügt, war dort hinreichend, eine ganze Stadt zu zerstören, die Trümmer in Brand zu stecken und mehrere Tausend Menschen zu tödten. Was das Erdbeben verschont hatte, verschlang sogleich eine andere Geißel. Vier Tage lang zehrte die Flamme davon und verbrannte Alles, was unter dem Trümmern lag: Lebendige, wie Leichen! Nur Eins verschonte die allgemeine Vernichtung: eine Uhr, die bei der ersten Erschütterung stehen blieb und genau den Augenblick anzeigte, in welchem das Unglück die Stadt überraschte.

Guadeloupe galt übrigens stets als ein gefährlicher Boden. Es besteht aus zwei, durch den Salzsluß, eigentlich einen Urm des Meeres, getrennten Inseln: Grande Terre im Often, Basse Terre oder das eigentliche Guadeloupe im Westen. Basse Terre ist durchaus vulkanisch. Der gegen 5000 Fuß hohe Schwefelberg dampst fortwährend. An verschiedenen Stellen des Bosdens dringen erstickende Dünste hervor. Auf einer bedeutenden Strecke des Meeres in der Mähe des Users ist das Wasser beständig siedend heiß. Dennoch hat diesmal Basse Terre mit seiner Hauptstadt gleiches Namens weniger geslitten. Der Hauptstoß traf Grande Terre und besonders dessen Hauptstadt Pointe a Pitre.

Pointe a Pitre ward 1763 erbaut und hieß damals Morne Renferme — der eingeschlossene Hügel. Siebzehn Jahre später, im Jahr 1780, legte eine Feuersbrunst fast die ganze Stadt in Asche. Damals gieng sie aus ihren Trümmern bevölkerter, regelmäßiger, schöner und reicher wieder hervor. Mit Hülfe Frankreichs und bei der Thätigkeit und der Entschlossenheit ihrer Beswohner ist zu hossen, daß sie auch dieses Mal wieder neu erstehen, daß sieh eine dritte Stadt als treue Hüterin ihrer Mutter und Großmutter auf deren Grabe erheben werde.

Bor der Zerstörung zählte Pointe a Pitre 16—20.000 Einwohner, ganz Guadeloupe, auf einem Flächenraume von 30 Duadratmeilen, etwa 110,000 Einwohner, worunter 87,000 Negerstlaven, 13,000 Weiße, 9000 freie Farsbige waren. Es bildet mit den kleinen dazu gehörigen Inseln Desirade, Marie Galante und Les Saintes, nebst Martinique die französischen Bestyngen in Westindien, und bringt besonders Juder, Kassee, Indigo, Cacao und Baumwolle bervor.

Um gedachten Tage um 10 Uhr 35 Minuten Morgens, bei einem Thermometerstande von nur 22 Grad, vernahm man ein unterirdisches Tosen, worauf ein Erostoß folgte, der, wie schon erwähnt wurde, 70 Sekunden dauerte und alle fteinernen Säufer umfturzte. Dann brach fo= gleich an 2-300 Stellen Feuer aus, welches auch die hölzernen Säufer verzehrte. Die Anzahl der vor von den Mauern Erschlagenen oder im Feuer Umgekommenen wird auf 6000 geschätt. Der Berlurst an Waaren 20. soll 30 Millionen Franken betragen. Den Werth der zerstörten Gebäude gibt man auf 40 Mill. Fr. an. Alle Dokumente, Archive, Obligationen 2c. sind ver= nichtet. Der Hauptgewerbzweig bes Landes ist unterbrochen. Von 56 Zuderfabriken in ber Nähe von Pointe a Pitre blieben nur 3 stehen. Das reife Zuckerrohr in den Pflanzungen ver=

barb. Auch auf bem Lante richtete bas Erbsbeben großen Schaden an. Mehrere Ortschaften wurden dort ebenfalls ganz oder theilweise zersftört. Ungebeure Erospalten thaten sich auf und spieen Wassertstöme, Flammen und Asche aus.

"Wie dunkel tie Schilderung unsers Unglücks auch gefärbt sein mag", schreibt ein Geistlicher auf Guareloupe einem Anitsgenoffen in Paris, "stets wird sie noch weit hinter der Wirklichkeit zurückleiben. Während wir bei einem Pfarrer in Pointe a Pitre, den ich besuchte, beim Früh-ftück waren, vernahmen wir ein Geräusch, ähnlich tem Wirbeln vieler Tambours, oder als ob Karren um das Haus führen. Es war das unterirdische Tosen bes Erdbebens, bas sogleich brei Viertel ber Stadt gertrummerte. Aber jest welch' ein gräßliches Schauspiel! Noch lebende Wesen, in Studen zerriffen, nach Bulfe rufend, wenn sie es vermochten, oder um den Gnadenstoß bittend; Taufende von Stimmen um Erbarmen flehend; der Staub all' der Trümmer die Augen blendend und die Stimme erstickend; überall bas Bild des Todes, der Verzweiflung! Nie wird die menschliche Sprache solche Scenen zu schildern vermögen! Und dies war erft der Un= fang unserer Leiden; uns stand noch größeres Unglück bevor. Es brach Feuer aus, griff, von einem starken Winde angefacht, rasch um sich, und verzehrte Alles, was das Erdbeben übrig gelassen hatte. Binnen zwei Stunden hatte co seine Berheerungen überall verbreitet, neue Opfer gefordert, den frühern Beistand zu leiften verhindert und die Trümmer in einen Aschenhaufen verwandelt. Die Feuerspritzen waren von ein= stürzenden Häusern zerschlagen, und während die Fluthen des Oceans zu unsern Füßen strömten, hatten wir nicht ein einziges Gefäß, siezu schöpfen und auf die verzehrenden Flammen zu gießen."

#### Hohes Alter.

Auf dem Eisenwerk Numnen (in Wales) starb vor Kurzem eine Frau Jonce Jonas, 138 Jahre alt. Sie war die Mutter, Großsmutter, Urgroßmutter und Ururgroßmutter von 105 Nachkommen. Ihr jüngster Sohn lebt und ist 73 Jahr alt. Frau Jonas dat die Regierung vier englischer Könige und einer Königin gesehen.

Nach Weihnachten bestellte fich der jüdische Vorsänger in Schmieheim in Baben ein Paar neue Schuhe, machte aber bei dem Schuhmacher

vorher aus, daß er ihm nicht wieder so schle sie Sohlen mache, die kaum 5 Jahre hielten. Der Mann ist nämlich erst 106 Jahre alt und gestenkt noch ein Weilchen mitzulaufen.

## Der General=Geburts=, Che=, Sterbe= und Bevölkerungsliste von St. Gallen

von 1842 sind unter andern folgende Angaben zu entnehmen: Geborne 5886, wovon 267 Todtsgeborne, Ehen 1315, Gestorbne 4926, wovon 148 im 80. Jahre und darüber; die meisten Personen (955) starben im ersten Lebensjahre, am wenigsten (61) vom 10. bis 15. Jahre, vom 20. bis 30. Jahre 201. Auszehrung und Lunsgensucht (857), dann Zahnen und Convulsionen (751) forderten die meisten Opfer, 103 starben an ungewöhnlichen Krankheiten, 88 durch Unsglücksfälle und 5 durch Selbstmord. Die Besvölserung des Kantons St. Gallen besteht in 79,848 männlichen und 82,400 weiblichen Insbirduen.

ll e b e r f i ch t der Geburten, Chen, Leichen und Vermächtnisse des Kant. Appenzell V. R. im Jahre 1842.

	Gebor.	Gestorb.	Chen.	Vermächtniffe.
				fl. fr.
Trogen .	70	74	18	1686 37
Herisau.	325	317	62	15006 12
Huntwil .	49	46	20	1959 32
Urnäsch .	94	99	47	1368 48
Grub	33	17	2	221 36
Teufen .	134	144	28	498 —
Gais	- 58	46	27	1303 42
Epcicher .	78	102	11	1990 30
Walzenhauser	1 58	51	17	514 18
Schwellbrunn		80	34	1284 —
Heiden .	89	60	17	939 18
ABolfhalben -	80	49	12	595 9
Rehtobel .	61	67	16	467 24
Wald	52	70	13	855 24
Reute	18	29	6	451 24
Waldstatt .	37	42	13	1037 48
Schönengrun	t 22	17	3	605 24
Bühler .	41	47	9	156 42
Stein	54	53	12	51 18
Lutenberg	33	17	13	301 48
	477	1427	380	31294 54

Mehr geboren als gestorben 50 Personen.

#### Großbritanien.

England hat sich seit zwei Jahren in China und Afghanistan große Siege errungen, doch hat es letteres Land, nachdem es durch die Berftörung einiger Städte feine frühere Nieberlage gerächt hatte, wieder geräumt. Der dinesische Raiser, oder wie er sich nennt, das Licht der Welt, hat den Frieden durch Abtretung einer vortheilhaft gelegenen Insel und durch große Summen Geldes erfauft. Durch die bewiesene Tapferkeit und Umsicht hat sich Großbritanien für lange Jahre seinen Einfluß in diesen Theilen Asiens gesichert und der Handel dahin durch seinen gewonnenen Aufschwung und vermehrte Ausfuhr wirkt wohlthätig zurück. — Daß sich die Umstände in England selbst ebenso günstig gestaltet haben, darf nicht behauptet werden. Das drohendste lebel sind die immer mehr über= handnehmende Verarmung und die daraus ent= stehenden Zusammenrottungen und Arbeiterauf= ftande. Einen Begriff sich zu machen von dem Elend, in welchem zeitweis die so jahlreiche Rlasse der Fabrikarbeiter in England schmachtet, ist unmöglich. Ihre Noth übersteigt theilweis sogar die der eigenthumslosen Stande in Irland, von denen man annimmt, daß sie die ärmsten aller Armen in Europa seien. — Es ist weder England noch Irland so übervölkert, als daß die Einwohner nicht aus den eigenen Bodenerzeugnissen leben könnten, auch gehören die Getreidearten, die bort machsen, zu ben besten und der Boden ist sehr fruchtbar; aber die Preise sind zu hoch, indem sie sich auf bas Doppelte ber beutschen Getreidepreise belaufen. So ist die Nahrung dem gemeinen Arbeiter in verdienstlosen Zeiten fast wie versagt. — Um die Einfuhr fremden Getreides zu verhindern, besteht im ganzen Reiche ein von den großen Landeigenthümern (welche fast ausschließlich das Parlament, d. h. die oberste gesetzgebende Behörde, bilden) gegebenes Gefet, welches diefe Einfuhr verbietet. Nur nach einer Mißernte z. B. oder in einem andern öffentlichen Unglück wird sie gestattet; aber bann wird auch eine so hohe Abgabe auf dieses eingeführte Getreibe

erhoben, daß es den Preis des inländischen erreichen muß. — Die Selbstsucht der Großen und der Grundeigenthümer, die so sehr gegen die freie Korneinsuhr eisert und ein Staatsübel so hartnäckig aus Eigennut vertheidigt, führt über kurz oder lang eine Wendung der Dinge herbei, welche für sie selbst am schlimmsten ausfällen könnte.

#### Italien.

Seit der Eroberung Algiers und der Unschädelichmachung der übrigen Raubstaaten an der Nordfüste Afrika's hat sich Italien sehr gehoben und die erlangte Sicherheit auf dem Meere und an den Küsten hat auf den Handel und die Gewerbsthätigkeit sehr wohlthätig gewirkt. Als Beispiel des allmähligen Fortschreitens und öffentlicher Wohlfahrt steht vornehmlich das lombardisch venetianische Königreich da. Auch in den Ländern des Königs von Sardinien und besonders auch in Toskana zeigt sich eine schöne Entwicklung.

#### Rugland.

Das gewaltige Rußland müht seine Kraft und seine Staatsfunst ab, in dem von Jahr zu Jahr sich verschlimmernden Kampfe mit einem früher unbefannten, wenig zahlreichen, aber energischen, von Freiheitssinn und Baterlandsliebe beseelten Volke, den Tscherkessen. Mehr als ein russisches Armeekorps hat dort sein Grab gefunden. Was eigentlich bezweckt dieser Krieg? Das Tscherkessenvolk wird sich niemals auf Gnade und Ungnade ergeben, das weiß Rußland, es hat dessen beharrliche Tapferkeit schon lange er= probt. Aber diese unruhigen, räuberischen Berg= völfer geben ber ruffischen Staatskunft einen Vorwand um immer eine schlagfertige Armee an seiner Südgrenze halten zu können, die, jede günstige Gelegenheit benutzend, mit Schnelligfeit gegen die assatische Türkei vordringen kann, wenn der morsche Thron des Sultans, was vielleicht bald geschehen kann, einstürzen sollte. — Nach einem lezthin erschienenen Regierungsbefehl darf kein Jude in der Nähe von 16 Stunden an den Grenzen gegen Destreich ober Preußen

wohnen. Diesenigen Ifraeliten, welche inner dieser Entfernung Wohnungen besitzen, müssen dieselben bis nach Verfluß von zwei Jahren ver= kauft haben und in das Innere wandern. — Was wir in Betreff

Deutschlands voriges Jahr berichteten, findet auch jett noch seine Anwendung. Zwar sind es zunächst allerbings die Sorgen des zeitlichen Wohlstandes, die hauptsächlich berücksichtigt werden, aber es geschieht dies in einer Weise, daß dadurch auch nothwendig das geistige Wohl befördert wird. Der Segnungen des Zollvereines in immer bö= herm Grade sich erfreuend, wird jetzt auch eine selbstständige deutsche Seemacht vorbereitet. Es sei an der Zeit, heißt es, daß die einst zur Gee tüchtigste Nation, auf dem Meere die Stelle einnehme, die ihr gebühre. Auch für die Eisen= bahnen und Posten, diese beiden Bermittler bes innern Verkehrs, ist von den meisten Regierungen, vor allen von Destreich, in der neusten Zeit mehr gethan worden, als von irgend einem andern europäischen Land. — Am 6. Juli 1843 hat die Kammer der Abgeordneten von Baiern beschlossen, daß eine Eisenbahn auf Rosten des Staats, von der nördlichen Reichsgränze queer durch das Land, bis nach Lindau, in der Rich= tung über Bamberg, Nürnberg und Augsburg erbaut werde. — Go rückt bas Net ber Eisen= bahnen unserm Vaterlande immer näher und nach den jetigen Aussichten dürften wenige Jahre vergehen, so sind uns die verschiedenen Meer= häfen und Hauptstädte Deutschlands (mit Destreich) so nahe, als jett die Hauptorte benach= barter Kantone.

Frankreich. Neben dem leeren Stroh, bas von den fran= zösischen Kammern oft gedroschen wird, sind es drei Fragen, die diese Landesabgeordneten und vie Politiker beschäftigt haben: 1) vie Zuder= frage, die Frage nämlich, ob der einheimische Runfelrübenzucker dem von den Colonien er= zeugten Rohrzucker zum Opfer gebracht werden foll; 2) die Zollverhältnisse mit Belgien und Deutschland, wobei es sich im Grunde nur da= rum handelt, wie dem Andern die meisten Vor= theile abzugewinnen seien, ohne ihm dafür etwas geben zu müssen, und endlich 3) das Durch= suchungsrecht ber Schiffe wegen Negerstlaven, das von England angetragen, aber von Frankreich nicht zugestanden wurde. In dieser Weis gerung liegt wohl ein stillschweigendes Anerkennen von Englands größerer Macht zur See. Indessen sucht Frankreich immer mehr seine Seemacht in einen Stand zu setzen, in welchem es, im Ver= eine mit einer andern europäischen oder der nordamerikanischen, der englischen zu tropen ver= möchte. In den Arsenalen und auf den Schiffs= werften herrscht deßhalb auch eine anhaltende Thätigfeit.

Gefrönte Häupter.				
Reg. Antritt. Geburtsjahr.				
1831 Gregor XVI. römischer Papst.	1765			
1835 Ferdinand I. öftreichischer Raifer,				
König von Ungarn, Böhmen, d.				
Lombardei 2c.	1793			
1825 Nikolaus I. russischer Kaiser und				
König von Polen.	1796			
1830 Ludwig Philipp I. König von				
Frankreich.	1773			
1818 Karl Johann XIV. König von				
Schweden.	1764			
1833 Isabella I. Königin v. Spanien.	1830			
1837 Viftoria I. Königin von Groß=				
britanien.	1819			
1837 Ernst I. König von Hannover.	1771			
1840 Christian VIII. König von Dä=				
nemari.	1786			
1826 Maria II. Königin von Portugal.	1819			
1840 Friedrich Wilhelm IV. König von	1010			
Preußen.	1795			
1831 Karl Albert I. König v. Sarbinien.	1798			
1830 Ferdinand II. König beid. Sicilien.	1810			
1825 Ludwig I. König von Baiern.	1786			
1817 Wilhelm I. König v. Würtemberg.	1781			
1836 Friedrich August I. König von	1.01			
Sachsen.	1797			
1840 Wilhelm II. König von Holland.	1792			
1831 Leopold I. König von Belgien.	1790			
1832 Otto I. König von Griechenland.	1815			
1839 Abdul Medschid, türkischer Kaiser.	1823			
1000 would well juje, metalujet semilet.	1020			
Großherzoge.				
1830 Baben. Leopold.	1790			
1821 Heffen=Raffel. Kurfürst Wilh. II.	1777			
1839 Hessens Darmstadt. Ludwig II.	1777			
1000 Stilling Waller Carlotte	1700			

1828 Sachsen-Weimar. Carl Friedrich.

1824 Tosfana. Leopold II.

1783

1797

#### Die Pfeife. (Eine mahre Geschichte.)

Ich war noch ein Kind, fagt ber berühmte Franklin, und ftand in meinem fiebenten Sahre, als meine Verwandten mir an einem Festtage die Tasche mit kleiner Münze füllten. Sogleich ging ich nach einem Laden, wo man Spielzeug für Kinder verkaufte. Der Ton einer Pfeife aber, die ich im Vorbeigeben in der Sand eines andern Knaben sah, entzückte mich, daß ich ihm freiwillig für dies eine Stück meine ganze Baarschaft anbot. Nun gieng es nach Hause, wo ich pfeisend durch alle Winkel zog, sehr vergnügt über meine Pfeise, aber der ganzen Familie damit zur Last siel. Als meine Schwestern, Brüder und Bettern hörten, mas für einen Tausch ich getroffen hatte, versicherten sie mich, ich hätte viermal mehr für das Ding gegeben, als es werth sei. Nun fiel mir ein, was für schöne Sachen ich für das übrige Geld hätte faufen können, und sie lachten mich so fehr wegen meiner Einfalt aus, baß ich vor Verdruß anfing zu weinen. Die Reue machte mir nun mehr Merger, als mir bie Pfeife Vergnügen gewährt hatte.

Da dies aber einen stets bleibenden Eindruck auf mich machte, so ward mir's in der Folge sehr nützlich. Oft, wenn ich in Versuchung kam, mir etwas Unnöthiges zu kaufen, sagte ich zu mir selbst: gieb nicht zu viel für die Pfeise! und so sparte ich mein Geld.

Als ich groß ward, in die Welt trat, und die Handlungen der Menschen beobachtete, glaubte ich oft, ja sehr oft auf Leute zu stoßen, die zu viel für ihre Pfeise gaben.

Sah ich einen Menschen, der ängstlich nach Hofgunst strebte, und der für sie seine Zeit in Vorzimmern, seine Ruhe, seine Freiheit, seine Tugend und vielleicht seine Freunde aufopserte, so sagte ich zu mir selbst: dieser Mann giebt zu viel für seine Pfeise!

Sah ich einen Andern, um die Gunst des Bolts buhlen, unabläßig mit politischen Sändeln sich beschäftigen, und seine eignen Geschäfte

barüber vernachläßigen und zu Grunde gehen, so sagte ich: mahrlich, der bezahlt zu viel

für seine Pfeife!

Fand ich einen Geizhals, der sich selbst jede Bequemlichkeit des Lebens versagte, auf das Vergnügen, Andern Gutes zu thun, auf die Achtung seiner Mitbürger gänzlich Verzicht that, der die Freuden wohlwollender Freundschaft dem Durste, Schäße zu häufen, autopferte — Armer Mann! sagte ich, fürwahr, du bezahlst zu viel für deine Pfeise.

Traf ich auf einen Freudenjäger, der blos um finnlicher Genüsse willen jede löbliche Verbesserung seines Geistes oder Vermögens verabsäumte, so dachte ich: Vetrogener Mann! du schafst dir selbst Schmerz statt Vergnügen; du

giebst zu viel für beine Pfeife!

Seh ich einen Menschen, der an schönen Rleidern, schönen Möbeln, schöner Equipage, alles über sein Vermögen, hängt, wegen deren er Schulden macht, und seine Laufbahn im Gefängnisse, oder sonst in schlechten Umständen beschließt — ach! sage ich dann, der hat seine Pfeise theuer, sehr theuer bezahlt!

Wenn ich ein schönes, sanstes Mädchen an

Wenn ich ein schönes, sanstes Mädchen an einen bösartigen Drachen von Manne verheirathet sehe, so sage ich: "Jammer und Schade, daß sie so viel für eine Pfeise gegeben

bat!"

Einer meiner Freunde, — ber früher vielleicht auch manchmal zu viel für seine Pfeise gab, — badurch aber den Werth der Dinge richtig schäpen gelernt hat, — pflegt, wenn er Leute sicht, die durch übertriebenen Auswand, wie mit einem Fischergarne den Eredit des Hauses fangen wollen, zu sagen: "arme Leute! ihr ziehet nicht am rechten Seile."

Kurz, ich glaubte zu bemerken, taß die Menschen selbst sich den größten Theil ihrer Uebel durch die falsche Schätzung des Werthes der Dinge und dadurch zuziehen, daß sie immer zu viel

für ihre Pfeifen geben.

#### Vertilgung der Laubkäfer. (Nach Prof. Heer in Jürich.)

Das Wegfangen und Vertilgen der Laubkäfer ist unendlich viel leichter, als das der Inger, (Engerli) und durch dasselbe verhüten wir nicht nur die Verheerungen, welche sie an unsern Bäumen anrichten, sondern vertilgen mit ihnen zugleich eine unermegliche Maffe von Brut, welche als Inger während 3 Jahren von unsern Pflanzen leben würde. (Denn daß die Laubkäfer die Inger erzeugen, ift durch eine Menge von Beobachtungen so klar erwiesen, daß auch nicht der geringste Zweifel darüber walten kann.) Es wurden 1807 im Kanton Zürich, laut den darüber geführten Tabellen. 17,376 Viertel alt Zürichmäß Laubtäfer ein gefangen; das Viertel faßt zirfa 8800 Stud, somit wurden damals zirka 153 Millionen Käfer vertilat. Nehmen wir an, daß die Hälfte davon Weibchen gewesen und jedes von diesen auch nur 30 Eier gelegt hätte, so erhalten wir 2295 Mill. Gier, die damals vertilgt wurden. Würden alle zur Entwicklung gekommen fein, würden fie während den 3 Jahren, die sie dazu brauchen, einen unermeßlichen Pflanzenstoff verzehrt haben, und, da dieser nur aus Wurzeln besteht und zugleich auch der oberirdische Pflanzentheil dadurch abgetödtet wird, Millionen von Pflanzen zu Grunde gerichtet haben. Nach Berechnungen, Die ich bar= über angestellt, verbraucht ein Inger vom Ei an bis zu seiner vollen Entwicklung ungefähr 2 Pfd. Nahrungsstoff, jene Inger würden also, wenn alle ihr Ziel erreicht hätten, über 40 Millionen Centner Pflanzenstoff verbraucht haben. Offenbar steht daher die Mühe, welche tas Einfammeln verursacht, in gar keinem Berhältnisse zu dem Pflanzenstoff, den uns die Inger und Rafer ent= ziehen würden. Es ist allerdings wahr, daß wir niemals alle vertilgen tonnen, daß in fehr ftarfen Räferjahren die eingesammelten Maffen in ge= ringem Verhältnisse stehen zu den Nebriggeblic= benen, allein es wäre gewiß sehr thöricht, wenn wir darum, weil wir das lebel nur theilweise und nicht gang beben können, gar nichts gegen dasselbe thun wollten. Es sollte uns dieß gegen= theils veranlaßen, das Einsammeln in größerm Maßstabe, als bis dahin, zu betreiben, ba ja ohne allen Zweifel den Verwüstungen der Inger um so mehr entgegengearbeitet wird, je mehr Räfer wir vertilgen. Daß selbst in solchen Jahren,

in welchen die Laubkäfer in ungeheuren Massen auftreten, bas Einsammeln berselben einen sehr wesentlichen Einfluß auf ihre Verminderung aus= übte, zeigen uns die Flugjahre von 1804 u. 1807. Im erstern Jahre erschienen sie durch die ganze Schweiz in unermeßlicher Zahl, in den meisten Rantonen, fo in den Rt. Bern, Margau, Bündten, Glaris wurden strenge Verordnungen zur Einsammlung derselben erlassen und wirklich auch überall diese Thiere mit großem Eifer vertilgt. In diesen Kantonen war 1807 bas Flugjahr schwach, während im Kanton Zürich, in welchem das Ein= sammeln 1804 verabsäumt worden war, ungemein stark, so daß dießmal nun das Einsammeln ange= ordnet und, wie oben erwähnt, mit bedeutendem Erfolg ausgeführt wurde. Schon 1810 erschienen sie bei weitem nicht mehr so starf und seit den Jah= ren von 1810 bis 1816 traten sie bann für eine Reihe von Jahren nicht mehr massenhaft auf, ja find in manchen Gegenden fast gänzlich verschwun= den, was allerdings aber keineswegs allein dem Einsammeln, sondern auch den naßkalten Jahr= gängen von 1813 bis 17 zugeschrieben werden muß.

Da ohne Zweifel das Einsammeln der Käfer das zwedmäßigste und wirksamste Mittel zur Aus= rottung dieser Thiere ift, sollte jeder Landbesitzer es sich zur Pflicht machen, in den Räferjahren mög= lichst viel zu sammeln und sich babei nicht nur an das vorgeschriebene Maß halten, da bei dem sehr ungleichmäßigen Auftreten Dieser Thiere Die Re= gierungen immer nur ein Durchschnittsmaß for= dern fönnen, daher in vielen Gemeinden, wo sie besonders häufig sind, leicht das Doppelte oder Mehrfache des Geforderten eingefammelt werden kann. Da die Laubkäfer ferner nicht nur in Wiesen und Rulturland so großen Schaden anrichten, son= dern eben so sehr auch in den Wäldern, sollen auch die Walobesitzer sich dem Sammeln unterziehen und dieß um so mehr, da junge Wälder wahre Hedftätten dieser Thiere find und fie nie auf eine im Großen fühlbare Weise vertigt werden können, wenn sie dort nicht aufs Eifrigste verfolgt werden. Sehr gefehlt hat man bis jest immer darin, daß man nur von Zeit zu Zeit, wenn das Uebel wieder . recht brückend wurde, ans Einsammeln gieng und dieß nur in fehr starken Flugjahren; noch viel wirk= samer ist aber dasselbe in schwachen Flugjahren, weil bann natürlich im Verhältniß zur erscheinen= ben Maffe viel mehr vertilgt werden können und badurch das Anwachsen der Laubkäserbevölkerung

für die Zukunft am meisten gehindert wird. Läßt man auch nur einen schwachen Flug seine Brut ganz ungestört in die Erde bringen, so wird diese, wenn die folgenden Jahre ihrer Entwicklung gunstig find, große Verheerungen verursachen und im nächsten Flugjahr werden sie wieder in 10 bis 20 facher Zahl erscheinen. Man muß baher je von 3 zu 3 Jahren die Einsammlung vornehmen. Sehr wichtig ist indessen, daß man diese Einsammlung der Käfer mit der nöthigen Umsicht betreibe. Fürs Erste muß dieselbe gleich beim ersten Erscheinen der Räfer begonnen und dann bis zu Ende der Klug= zeit fortgesetzt werden. Sehr zu tadeln ift, daß man gewöhnlich längere Zeit zuwartet, indem man erft danneinsammelnwill, wenn sich die größten Massen vorfinden, um schneller sein pflichtiges Maß zu er= halten. Schon nach wenigen Tagen begeben sich die Weibchen in die Erde zurück, um die Eier abzu= legen; wird das Einsammeln daher zu spät veran= staltet, so wird ein guter Theil seines Nupens ver= loren gehen. Da die Laubkäfer gewöhnlich an be= stimmten Tagen, und zwar besonders nach warmen Regen, massenhaft der Erde entsteigen, wird man, wenn man das Sammeln auch fogleich beginnt,

fast immer genugsam Räfer vorfinden. Zweitens muffen die Käfer am Morgen früh gesammelt werden, da zu dieser Zeit, wie schon früher bemerkt wurde, die Kafer mit leichtester Mühe, mit dem geringsten Zeitaufwand gefammelt werden können. In vielen Gegenden fträubt man fich gegen dieses Einsammeln am frühen Morgen, weil man das Schütteln der mit Thau behangenen Bäume für sehr schädlich hält. Allein man thut dieß gewiß mit großem Unrecht. Dagegen thut man sehr wohl daran, die Bäume nicht mit Stöden an= zuschlagen, weil dadurch leicht die Rinde verlett wird; am zwedmäßigsten ist bei großen Bäumen, beren Stamm man nicht schütteln kann, die An= wendung von langen Stangen, an benen ein mit Tuch umwickelter Hacken befestiget ist (Feuerhacken oder Flößstangen); mit diesen werden die Aeste angefaßt und bann plöglich tüchtig geschüttelt. Je plöklicher sie geschüttelt werden, desto leichter wer= den die Räfer herunter fallen, während sie sich fest= klammern, wenn dieß langsam und allmählig ge= schieht. In frisch gemähten Wiesen und kahlem Boden können die heruntergefallenen Räfer leicht gesammelt werden; auf bepflanztem Boden ba= gegen muffen Tücher ausgebreitet werden, auf welche sie heruntergeschüttelt werben. Sat man

große Wachstücher, wird bas Einfammeln ungemein erleichtert werden. Um besten wird man thun, zum Einsammeln Flaschen zu gebrauchen, indem sie am Glas sich nicht anklammern können. Aus biefen Flaschen werden sie bann in Gade ge= schüttet und diese wohl zugebunden den Personen zugetragen, welche mit dem Messen und Tödten derselben beauftragt find. Die beste Tödtungs= methode ist das Sieden in großen Waschkesseln, wodurch man zugleich ein vortreffliches Düngmittel erhält, indem diese Räferlauge, welche freilich einen überaus üblen Geruch verbreitet, den Pflanzen= wuchs fehr befördert. Auch erhält man einen vor= trefflichen Dünger, wenn man Komposthaufen aus Lagen gesottener Laubkafer mit Lagen Erde, Die abwechselnd übereinandergelegt werden, macht; ferner können sie auch zur Salpeterbereitung be= nutt werden. Sehr verwerflich ist das Hinein= werfen der eingesammelten Käfer in Güllentröge oder gar ins Waffer, weil diese Thiere ein sehr zähes Leben haben und auf diese Weise viele dem Tode entgehen, wodurch natürlich das Einsam= meln unnütz gemacht wird.

## Ermunterung zur Obstbaumzucht.

Wir stehen noch im Anfange eines neuen Jahres und wenn je in einem, so faßt man in einem solchen Zeitpunkte gute Vorsätze. Hört varum, liebe Landleute, einen Vorschlag von einem Volksfreunde.

Es werden auch in diesem Jahre wieder viele Ehen geschlossen, viele Knäblein und Töchterlein geboren und manche andere häusliche Verän= derungen getroffen werden; wie wäre es, wenn jeder junge Chegatte und jeder Vater, dem ein neuer Weltbürger geschenkt wird, im Falle er etwelchen Boden besitt, zum Andenken an seinen Verlobungstag, oder zur Erinnerung an die Geburt seines Kindes einen Baum sette? Diese Anordnung, die in vielen Städten und Dörfern Deutschlands, theils freiwillig stattfin= det, theils als Verpflichtung gilt, hat mir, so oft ich davon las, von jeher so ungemein wohl gefallen, daß ich sie meinen Landesbrüdern recht bringend zur Nachahmung empfehlen möchte. Freilich, wenn in einem Jahre so viele Bäume gepflanzt würden in unserm Lande, als Kinder in demselben geboren werden, so wurde man vor lauter Bäumen weder heuen noch emten, weder reiten noch fahren mehr können, allein

diesen Uebelstand haben wir nicht zu fürchten, weil nur zu viele unserer Landleute sich ver= ehlichen und Kinder erzeugen, die nicht einmal eigenen Plat zu einer Wiege, geschweige zu einem Baume haben. Für diejenigen hingegen, welche Eigenthümer eines Gutes oder eines Gütleins sind, wie artig wäre die vorgeschlagene Bestimmung! Wie schön, wenn nach einer Reihe von Jahren das Elternpaar mit seinen Söhnen und Töchtern, zu einem großgewachsenen Baume geben und sagen könnten: diefer Baum ift nun so alt als unsere Che; er steht für Kinder und Kindeskinder als Denkzeichen unserer Verbindung da, und wie er seine Aleste ausbreitet, seine Zweige vermehrt, mit seinem Laube uns füh= lenden Schatten giebt und uns mit seinen süßen Früchten erquickt und labet, — so haben wir an unsern Kindern die Aeste und Zweige, die sich im Dorfe in der Gemeinde und im Lande aus= breiten, und hoffentlich auch die Früchte der sorgfältigen Erziehung, die wir ihnen geben, dadurch zeigen werden, daß sie unsere Hülfe und unsere Stüte find, wenn bas Alter ben Stamm aurhöhlt und bas Mark bes Lebens vertrodnen will. — Wie lieblich, wenn ein Sohn als Jüngling, Mann ober Vater in seiner ober seines Vaters Heimath einen Baum erblickt, bei dem die Erinnerung zu ihm spräche: du und dieser Baum sind Jahrgänger; beines Baters Sand setzte ihn an diese Stelle, als bu von Gottes Hand in den großen Lebensgarten dieser Welt gepflanzt wurdest und während du dich körperlich und geistig entwickeltest, breitete er seine Wurzeln und Fasern in der Erde und seine Ranken im Luftreiche aus und mit dir wuchs er unter treuer Pflege zu einem fräftigen Stamme heram! Horch, seine fäuselnden Blätter lispeln dir die Mahnung ins Ohr und ins Berg: Werde ein guter Erdenbürger und nüße ber Welt, so viel du kannst, wie ich meinen Plat mit Ehren einnehme und Früchte reiche Jedem, der nur an mir schütteln mag!

Dieses Setzen eines Baumes bei wichtigen häuslichen Ereignissen würde sich auch als die leichteste Manier bewähren, allmählig zu einer schönen Baumgruppe zu gelangen. Es fügt nicht jedem Bauer, etwa ein Dutzend Bäume miteinander zu kaufen und die leeren Stellen mit einem Male zu besetzen; wohl aber kann Jeder bei Unläßen, bei denen es ohnehin ans Aus-

sedeln geht, etwa 40 fr. ober einen Gulven zu einem lebendigen Denkmale erübrigen. Fiele die häusliche Begebenheit in den Winter oder hohen Sommer, so könnte doch wenigstens im folgens den Frühlinge oder Herbste die Pflanzung vorsgenommen werden und die Erinnerung würde nichts verlieren; gewiß hätte eine solche zur Sitte gewordene Uebung oder Vorrichtung ihren eigenthümlichen Reiz und mancher sinnige Baumspflanzer dürfte zur Setzung eines derartigen Denkmals einem ärmeren Familienvater gerne behülflich sein.

Welcher aber vorzieht, unabhängig von den häuslichen Beränderungen, der Baumpflanzung einen Theil der Zeit und Kräfte zu wiedmen, oder im Falle ist — Boden und Geld auf diesen landwirthschaftlichen Zweig verwenden zu können, den möchte ich fräftig dazu ermuntert haben.

den möchte ich fräftig dazu ermuntert haben. Es gewährt diese Pflanzung unstreitig ein wahres Vergnügen, oder wen sollte es nicht innig freuen, einen Baum groß gezogen zu haben und wem sollte das eigene Obst nicht besser schmeden, als das gekaufte? Daß aber der Mensch die Bäume nicht bloß für seine Nachkommen pflanze, fondern von den felbstigefetten Bäumen auch die Früchte erleben könne, hat die Erfahrung schon hinlänglich bewiesen. Die Obstbaumzucht veranlaßt aber auch eine nüpliche und gefunde Beschäftigung, ohne dem Pflanzer viel zu rauben. Und wer wollte sich nicht von der Zweckmäßigkeit und Nüplich= keit dieser Arbeit überhaupt überzeugen können, wenn er weiß, daß der Baum im Leben und im Tode Vortheil bringt, d. h. mit seiner Frucht speist und tränkt und wenn er untragbar ge= worden ist, mit seinem Holze das Unentbehrliche uns bietet? die Berücksichtigung bes Ginen und des Andern ist gleich nothwendig. Wir follten in unserm Lande unfer Augenmerk mit großem Fleiße darauf richten, daß das gesunde Getränke, wie der Most ift, fraftig und wohlfeil werde, um das unselige Branntweintrinken zu verdrän= gen. Es ist aber auch hohe Zeit, dem überhandnehmenden Holzmangel zu steuern und die Brennmaterialien zu vermehren, und die Baumzucht liefert dazu einen beachtungswerthen Bei= trag.

Nur dürften etwa folgende Verhaltungsregeln zur möglichst genauen Beobachtung zu empfehlen sein: 1. Raufet die Bäume am rechten Orte! Nehmet sie nicht dem ersten besten Händler ab, benn Ihr könntet leicht um Geld, Mühe und Arbeit betrogen werden! Kaufet den Bedarf lieber bei verständigen, sachfundigen Männern, deren Angaben ihr trauen dürfet, wenn ihr auch einige Baten mehr bezahlen müsset; die wohleseisste Waare ist auch hier manchmal die theuerste. Besonders sehet darauf, daß die Bäume, die Ihr setzen wollet, im Lande selbst gezogen seien, denn die fremden Stücke halten oft unser Klima, unsere kalte Bergluft nicht aus.

2. Setzet die Bäume an den rechten Ort, b. h. auf einen sonnigen, möglichst zahmen und den scharfen Winden unzugänglichen Plat! Wenn Ihr von Euern Bäumen Nuten haben wollet, so müsset Ihr ihnen auch eine angemessene Stätte gönnen, denn die Kühe gedeihen auch besser auf den guten Weiden und fetten Wicsen,

als auf den leeren Stoppelfeldern.

3. Lasset Euern Bäumen auch die nöthige Wartung und Pflege angedeihen! Mancher Bauer sett einen Baum und meint nun Alles gethan zu haben. Er gibt ihm keinen Pfahl oder schafft ihm keinen neuen, wenn der alte verwittert ist; er sorgt für kein Band, oder legt dieses verkehrt an; er reinigt ihn nicht, kurz er vernachläßigt ihn auf alle Weise und meint das bei, er sollte nun gleichwohl schön aufwachsen und Früchte bringen. Er straft sich aber selber, dieser unverständige Landwirth, denn das Unsberathene wird zum Ungerathenen, oder geht ganz zu Grunde.

4. Wählet die rechten, für das Land und für die besondere Lage des Gutes passenden Obstarten! Nicht jede Obstart macht sich ein= heimisch und kommt gut davon auf unsern An=

höhen.

# Die Stellung neuer Gebäude.

In allen mitiaglichen, also sehr warmen Länbern, wird man die Landhäuser fast überall, wo die Dertlichkeiten nicht völlig widerstrebten, ziemlich genau gerichtet finden; das will sagen, ihre Borderseiten und die Wohnzimmer sind, wie die Treibhäuser, gegen Mittag gerichtet. Häuser, die diese Lage haben, sind im Sommer kühler und im Winter wärmer, als andere, in welchen die Wohnzimmer öflich oder westlich liegen. Wo diese lettere (östliche oder westliche) Lage der

Zimmer vorhanden ist, da erwärmt die Sonne im Sommer dieselben 4-5 Stunden ununter= brochen, weil sie von ihrem Anfange bis gegen 10 Uhr Vormittags barein scheint. Das Gleiche findet in den Westzimmern 4—5 Stunden bes Abends statt, und die Sonne theilt ihnen eine unerträgliche Hipe mit. Stehen dagegen die Zimmer gegen Mittag, so erreicht sie die Sonne im Sommer beinahe gar nicht; denn zur Zeit, wo sie gegen 9-10 Vormittags, und bis 2oder 3 Uhr Nachmittags ihnen zufehrt, steht ste so hoch, daß sie meist nur auf die — dort sehr vorspringenden — Dächer, und fast gar nicht in die Zimmer, vorzüglich jene des Erd= geschoffes scheint. Die Säuser haben gewöhnlich noch auf der Nordseite Zimmer, oder wenigstens Deffnungen, durch Thüren oder Fenster. Da= durch kann man sich einen angenehmen fühlenden Luftzug bringen. Das Gegentheil findet im Winter statt. Die Sonne scheint, vermöge ihrer Morgen = und Abendweiten schon früh in die mittäglichen Zimmer und erwärmt dieselben 7—8 Stunden lang anhaltend, auch zur Mittagszeit steht sie so hoch nicht, daß sie die Zimmer nicht erreichen sollte, die darum im Winter eine stets angenehme und milte Temperatur haben.

### Das sicherste Mittel, nur großes und gut ausgebildetes Vieh zu ziehen.

Was bei dem Ackerhau die Düngung wirkt, das wirkt bei der Biehzucht die Fütterung. Werden beide bei nur einigermaßen zweckmäßigen und angelegentlichem Wirthschaftsbetriebe gut und reichlich angewendet, so kann der erfreulichste Erfolg nicht ausbleiben. Diese Mittelkönnen die größten Kenntnisse, Künsteleien und Anstrengungen nicht ersetzen. Und darin mußsich unsere landwirthschaftliche Hauptkunst stetzbewähren, daß wir uns zu größtmöglichem Wirthschaftsertrag viel Futter und viel Dünger zu verschaffen wissen. Trachten wir vor allem ernstellich nach dem, so wird uns das Uebrige auch zufallen.

Es läßt sich eine Viehrasse, die von jeher eine geringe Körpergröße hatte, durch eine gute und reichliche Nahrung und Pflege, die den Mutterthieren und dem Jungvieh, besonders in dessen erstem Lebensalter, mehrere Geschlechtssfolgen hinter einander zu Theil wird, oder durch zweckmäßige nicht zu jugendliche Paarung

mit selbsterzogenen Sieren so verändern, daß sie sich endlich durch eine vorzügliche Körpersgröße auszeichnet. Dies hat sich bei allen Gatstungen ter Hausthiere bestätigt. Besonders viel haben in dieser Hinsicht auch die Engländer geleistet. Nicht allein ihre Pferde zeichnen sich durch Größe gegen die orientalischen Pferde aus, von denen sie abstammen; sondern sie haben sich auch große Rinders, Schaf und Schweinerassen gezogen.

Warum man ganz vorzüglich barauf sehen muß, daß die Thiere, welche groß werden sollen, im ersten Lebensalter oder je jünger sie sind, nicht vernachläßigt werden, leuchtet besonders aus folgendem ein.

Der rühmlich bekannte Gestütsinspektor Ummon hat durch forgfältige Messungen gefunden, daß bas Wachsthum der Fohlen

im ersten Jahre nach der Geburt 15 Zoll im zweiten = = = = 5 = im dritten = = = = 11/2 = im fünften = = = = 2/3 = beträgt.

Aehnlich verhält sichs nun auch mit dem Rind= vieh 2c. Aendern sich auch die Zahlen ab, so streben doch in den ersten Jahren die Körper sich in größerem Verhältniß oder schneller zu entwickeln, als späterhin. Sieraus ergiebt sich, daß für die kunftige Größe der Thiere das meiste in dem ersten Jahre nach der Geburt, in dem erften Lebensalter gethan werden muß, und also Nahrung und Pflege zur Beförderung des Wachsthums in dieser Zeit nicht gespart und vernachläßigt werden darf. Daß schon durch die Mutter auf die erzielte Größe der Nachzucht hingewirkt werden muß, versteht sich von selbst; benn die Entwickelung der Frucht im Mutter= leibe ist eine noch schnellere, als die des gebornen Thieres und was jener zur Aneignung fehlt, wird vielleicht in noch größerm Maße an ber ju erlangenden Größe bes Thieres vermißt. Und einen nicht minderen Einfluß, als die Ernährung der trächtigen Mutter hat die der fäugenden auf ihr Junges. Darum müffen trächtige Thiere fräftig genährt und bei fäugenden muß auf alle Weise die Menge und Güte der Milch befördert werden, wenn man auf die Vergrößerung bes Viehschlags hinwirken will.

Schottlandische Methode, die Hühnereier aufzubewahren.

Die schottischen Bergbewohner bewahren die Eier auf eine eben so einfache als leicht answendbare Weise auf. Sie tauchen die Eier nämlich eine oder zwei Minuten lang in siedendes Wasser, so daß hiedurch aus einem kleinen Theile des Eiweißes eine Art von Häutchen gebildet wird, welches das Innere des Eies auskleidet, und dasselbe gegen den Zutritt der Luft schützt. Diese Methode empsiehlt sich durch ihre Wohlfeilheit und die Leichtigkeit ihrer Answendung.

Neinigung der Fäffer vom Schimmel.

Man läßt das schimmlige Faß ganz austrochnen und gießt so viel konzentrirte Schwefelfäure hin= ein, daß durchs Umrollen des Fasses alle Stellen im Inwendigen desselben von der Säure be= nett werden. Nach einer Viertel= oder halben Stunde wird bas Jag mit Wasser gut ausge= waschen und aller schimmlige Geruch hat sich verloren. Uebrigens richtet sich die Menge ber Säure und die Länge der Zeit, während welcher man dieselbe wirken läßt, nach dem Grade bes Schimmelns im Faß. Gang große Fässer, bie sich nicht rollen lassen, mussen auseinander ge= schlagen, und die Dauken und Böden sorgfältig mit der Säure angestrichen werden. Auf gleiche Weise können Sauerfrautkufen, die manchmal unausstehlich übel riechen, gereinigt werden, nur muffen fie vor ber Reinigung forgfältig getrocknet sein, damit die Schwefelfäure nicht durch die Feuchtigkeit verdünnt wird.

Ruffisches Volksmittel gegen Frostschäden.

Dasselbe besteht der Königsberger Zeitung zufolge aus getrockneter Gurkenrinde. Die Rinde von völlig reif gewordenen Gurken, aus denen der Saame herausgenommen worden, wird nämlich mit dem innern weichen Theile derselben an der Sonne getrocknet und trocken ausbewahrt. Zum Gebrauche wird diese getrocknete Rinde in warmem Wasser aufgeweicht und dann mit der innern Seite auf die Froststellen aufgelegt. Schon in einigen Minuten sollen auch die heftigsten Schwerzen an den entzündeten Stellen nachlassen und nach kurzer Zeit alle Geschwulft, Röthe und Schwerzen völlig verschwinden. Ist die Rinde trocken, muß wieder frische ausgelegt werden.

Der Plapphartkrieg.

Wie unter den Appenzellern, so herrschte auch unter ben übrigen Gidgenoffen gur Zeit ber Un= abhängigkeitskriege ein Geift des Zusammenhal= tens, ber nie die Beschimpfung auch nur eines Einzelnen ungerächt ließ. Diefer Geift außerte sich besonders bei einem großen Schießen, das die Constanzer angeordnet und zu welchem sie alle Eidgenoffen eingeladen hatten. Zu Anfang des Herbstmonats 1458, als eben eine große Anzahl Fremder bei diesem Feste zugegen war, und Alles freudig und friedlich zugieng, wollte ein Luzerner mit einem Constanzer einen besondern Gesellen= schuß thun, und sette einen Plapphart, (eine da= malige Scheidemunze) ber einen Bären als Ge= präge trug, ein. Der Constanzer fagte, er könne keine Kuhplappharte brauchen, worauf der Lu= zerner erwiderte, es seien dieses keine Ruhplappharte, benn weder stehe das Zeichen einer Kuh darauf, noch werden sie von Kühen geprägt; die Berner, welche dieselben schlagen, seien vielmehr gute Christen. Von Worten fam es zu Thätlich= keiten, worauf alle Eidgenoffen schnell verreiseten. Zu Hause angekommen zogen die Luzerner also= bald aus, und mahnten alle ihre Eidgenoffen. Che noch die Berner und Solothurner zu ihnen stoßen konnten, waren schon 4000 Mann in Weinfelden versammelt. hier hauseten sie gar übel im Schlosse, bas damals bem Ritter Bertold Vogt, einem Ver= wandten bes Constanzers gehörte, welcher ben Plapphart beschimpft hatte; auch hielten sie in den jum Schlosse gehörigen Weinbergen Weinlese.

Sobald die Constanzer von dieser anrüdenden Macht hörten, sandten sie derselben den bischöfl. Vikar und Albrecht von Sar, Herrn zu Bürglen, entgegen, um die Gefahr abzuwenden. Es bes gnügten sich auch wirklich die Eidgenossen mit dreistausend Gulden und zogen wieder nach Hause.

Ein tapferer Mann.

Die Berner zählen einen tapfern Mitbürger unter den englischen Truppen in Afganistan. Es ist der Brigadier Wild. Schon im Begriffe, mit Frau und Kindern nach Europa abzureisen, hört Wild von dem Ausbruche der Feindseligfeiten in Kabul. Sogleich läßt er seine Familie nach Europa reisen, und begiebt sich zu General Pallaf, der ihm die Erstürmung der Keyberpässe anvertraut. Dort trifft ihn die Kugel eines Alfganen in den Mund, gerade wie er seinen

Soldaten vorwärts! kommandirt. Kaum von seiner Wunde hergestellt, begiebt er sich auf's Neue zum Heere, um das gefährliche Unternehmen noch ein Mal zu beginnen. Der Paß wird erstürmt, allein Wild wird durch die Stücke einer Haubigenkugel niedergeworfen, und gefährlich in die Brust verwundet. Kaum hatte er sich von seiner Wunde etwas erholt, als er auf's Neue zur Armee eilt, um das Commando zu übernehmen, womit man seine Bravour beslohnt hat.

### Chinesische Artilleristen und Kanonen.

Der Krieg zwischen China und England hat, wie wir schon früher gemeldet, mit einem für die Engländer ehrenvollen Frieden geendet. Die hauptsächlichsten Punkte desselben sind: 1) China bezahlt innerhalb drei Jahren einundzwanzig Millionen Dollars (ungefähr 50 Mill. Gulden). 2) Die häfen der dinesischen Städte Canton, Amon, Nimppo und noch zwei andere sind dem englischen Handel geöffnet; 3) die Insel Hong= . kong wird für ewige Zeiten an England abge= treten; 4) alle Gefangenen werden zurückgegeben. Die Chinesen, vor der überlegenen Rriegsfunft, Bewaffnung und Mannszucht der Engländer zurückweichend und fast in jedem Treffen be= siegt, machten boch eine zeitlang keineswegs Miene, sich den Bedingungen ihrer Feinde zu fügen, im Gegentheil, auf ihre ungeheure Ueber= legenheit in der Zahl und viele andere Vortheile tropend, traten fie in der letten Zeit den fremden Eroberern mit jedem Tage entschloßner entgegen, obwohl freilich ohne glücklichen Erfolg.

China's bewaffnete Macht beläuft sich nach ben glaubwürdigsten Nachrichten auf 840,000 Mann, wovon 240,000 veritten sind. Die Besvölkerung des ganzen Reiches soll sich auf 300

Millionen Seelen belaufen.

Von den Chinesen heißt es, sie seien gut gegen schlechte Soldaten, aber schlecht gegen gute. Die chinesische Infanterie nimmt sich ziemlich possierlich aus. Sie trägt bunte Weiberröde und kurze Jacken, schwarze, atlassene Stiefel mit Sohlen von dicker Pappe.

Das grobe Geschütz der Chinesen und seine Bedienung ist, wie aus der Abbildung hervorzgeht, äußerst schlecht und unbehülstich. Die meisten Kanonen rühren theils von den Portugiesen her, theils sind sie von Missionären gegossen.



Chinefifche Artilleristen und Kanone.

Der ehrenwerthe Zimmermann u. fein Sohn.

In stiller Zurückgezogenheit lebt zu K. ein hochbetagter Greis, früher weit und breit als ein tüchtiger Zimmermann bekannt. Sein Fach verstand er aus dem Grunte; seine Kinder erzog er ernst und strenge, und wenn sie die Liebe zu vermissen schienen, so war es ihm nicht gegeben, sich herabzulassen zu der Kindheit fröhlichem Spiele. Zeigte er sich ihnen zurückhaltend, ja verschlossen, so war es kein Mangel der zärtzlichen Neigung für sic; in Allem, was er verzordnete, herrschte Kraft, Umsicht und Nachdruck, wodurch er sie zu guten Menschen, danibaren Söhnen und Töchtern und frommen Christen bilden wollte.

Wie der Bater sein Handwerk liebte, so sollten auch seine Söhne sich demselben widmen.

Der älieste Sohn war nun der Schule entwachsen. Da übergab ihn der Bater seinem erprobten Polier (Obergesell) mit den Worten: "Hier hast du meinen Sohn; er soll werden, was Du bist und ich bin. Aber das schärfe ich Dir ein, siehe ihm nichts nach, betrachte ihn wie einen fremden Lehrling, nicht wie des Meisters Sohn! Ich habe ihn nicht verweichlicht, das sollst Du auch nicht."

Co begann nun bas Arbeiten und Lernen, benn oft nahm der Bater ben Sohn zu sich, und sie modellirten fleißig mit einander, und Ställe, Wohnhäuser, Kirchen und Pracktgebäude entstanden im Kleinen unter ihren geschickten

und thätigen Sänden.

So waren einige Jahre vergangen. Da sprach ber Meister zum Jünglinge, indem er ihm ein Papier überreichte: "Höre, mein Sohn, Du gehst morgen nach B., dort soll ein Stall ges baut werden nach diesem Plane. Beginne dar nach das Beschneiden und Zurüsten des Holzes. Am Dienstag oder Mittwoch komme ich, um nach dem Rechten zu sehen."

Der Sohn blidte in ben Plan. Es war ein nicht leichtes Werk, und ein solches Gebäude noch nicht von ihm unter ben Augen bes Vaters

errichtet.

"Bater, das kann ich nicht," sagte mit bangem Herzen und schüchterner Stimme der achtzehnsährige Jüngling, nachdem er eine Weile das Blatt betrachtet hatte, "das ist für mich noch zu schwer." Befremdet sah der Meister ihm in das veclegene Untlit, maß ihn einige Sekunden

mit ben Augen und verseste bann ruhig: "Du wirft es können, bas weiß ich. Gehe mit Gott!"

Damit war jede weitere Einrede abgeschnitten, und Tags darauf sehen wir unsern neuen Polier an der Spipe von 12 Gesellen sich auf den

Weg machen.

Angefommen an dem Bauplate, stellte er sich dem Bauherrn dar, welcher den Bau auf dem von ihm gepachteten Gute des adeligen Besitzers zu beaufsichtigen hatte. Zweifelnden Blick und mehr als einen spöttischen Zug um den Mund= winkel, betrachtete diefer den jungen Mann von oben bis unten. "Mun was hat denn da der Baumeister geschickt?" so platte er beraus. "sollen Sie eiwa das Ganze ausführen? Dann wird was Schönes daraus werden." Die An= rede verdroß ben Jüngling um so mehr, je tiefer er fühlte, daß der Bauherr mit seinen Befürchtungen Recht haben konnte. Doch merken durfte er sich diese sorglichen Gedanken nicht lassen, um feinen Preis. Darum nahm er sich zusammen und erwiederte ernst, doch ohne Un-willen zu zeigen: "Wein Vater hat mich hieher gesandt, und wenn dieser das Vertrauen zu mir hat, daß ich dem Werke gewachsen sei, so ist die Verantwortung die seine, Sie haben wenigstens feine zu fürchten. Warten Sie es gefälligst ab, ob und was daraus werde!" Mit mühsam verhehltem Unwillen wandte sich ber Bauherr um, und im Weggeben brummte er etwas von "Gelbschnäbeln" für sich, was ver= letend und seinen eignen schweren Gebanken ein noch größeres Gewicht gebend, die Ohren des jungen Mannes traf. Doch er stellte sich, als ob er das "Gelbschnabel" überhörte, und indem er sich entschloß, Alles daran zu setzen, die darin liegende Schmähung nicht zu verdienen, begann er die Arbeiten zu vertheilen und das Holz beschneiden und zurichten zu lassen. Oft sah er das mürrische Gesicht des Bauherrn hinter einem Gehäge lauschen und der Arbeit verstohlen zusehen, und aus seinem, zum Spott verzogenen Munte schien mehr als ein "Gelbschnabel" zu ihm herüber zu fliegen.

Jest ist wenigstens noch nichts zu verderben, tröstete sich der Jüngling, und morgen, übersmorgen doch gewiß nuß ja der Bater kommen, berathend und helfend. Aber morgen und übersmorgen kam wohl, doch der Bater nicht. Der Sohn ordnete vorsichtig die weitere Arbeit immer

so, daß im schlimmsten Falle, bis der Beistand käme, nur solche kleine Nachtheile entständen, welche leicht wieder gut gemacht werden könnten, und es war ihm noch immer ziemlich wohl zu Muthe.

Die Woche neigte sich zu Ende; die vorläufige Arbeit war ziemlich fertig; es mußte nun ber schwierigere Theil begonnen werden, und der Vater war noch nicht da. Da schlich sich ber junge Zimmermann, wenn bie Gefellen ruftig fägten und tüchtige Späne von den Balfen hieben, oft an eine, ihn vor Allen verbergende Stelle, sah den Weg entlang, welcher des Baters wohlbefannten Wagen und ihn selber bringen mußte, aber er blieb noch immer aus. Fast die Augen sah er sich aus, heiße Thränen flossen die Wangen herab und die Augen wurden roth und geschwollen vom Weinen. Und doch war jett seine Aufsicht auf dem Zimmerplate so nothwendig. Tief seufzend schlich er zum nahen Bache, wusch sich die Augen wieder klar, kehrte ju ben Arbeitern jurud, und maß und rechnete und ordnete und befahl, so gut er es nur fonnte.

So war der Sonnabend gekommen und der Bau tüchtig vorgeschritten. Am Feierabend kehrte die Zimmergesellschaft nach Hause zurück.

Bald stand der Sohn mit einiger Bitterkeit im Herzen vor dem Bater. "Sie haben mich im Stiche gelassen," sprach er verlegen, "Sie sind nicht gekommen." "Hätte ich Zeit gehabt, so wäre ich gekommen," war die einzige Antswort, und auf Weiteres ließ sich der starre Mann nicht ein.

Um Montage mußte sich der Sohn wieder mit seinen Gesellen auf den Weg machen. "Aber in dieser Woche kommen Sie doch gewiß?" war sein Abschiedswort und seine Bitte, "denn was wird daraus, wenn ich nun Alles verderbe?"—
"Ich werde sehen," versetzte der Alte. "Kann ich, so geschieht es." Das war ein neuer Donnersschlag für den Jüngling. Doch was half es?

Die Reise mußte angetreten werden.

Immer suchte der junge Mann auch sett noch, so viel es nöthig war, den schwierigsten Theil des Baues übrig zu lassen, um ihn unter den Augen des Baters zu vollenden. Aber wer wieder nicht kam, das war dieser. Da saß der Iüngling oft wieder an einsamer Stelle und weinte, und wieder wurden die erhisten Augen ausgewaschen und dann die Arbeit fortgesett.

Auch diese Woche verstrich, und es war ihm

feine Bülfe geworden.

Bei seiner heimkehr am Sonnabend erfolgte ziemlich dieselbe Scene. Doch jest war auch der Bau schon so weit vorgerückt, daß des Baters Rommen wohl Tadel oder Lob, Schande oder Ehre bringen konnte, aber keinen Nuten mehr und keine Abhülfe des Versehenen. Dasrum schwieg nun auch der Sohn, wie der Bater.

Der Bau rauerte noch einige Wochen. Erst als die Arbeit bis zum Richten des Gebäudes vorgeschritten war, brachte die letzte Woche des Vaters so lange ersehnten Besuch. Schweren Berzens sah jetzt der Sohn ihn kommen, dessen Erscheinen noch vor Aurzem ihn so hoch beglückt haben würde. Jetzt aber stand die Entscheidung bevor, was der "Gelbschnabel" zu Stande gesbracht hatte, und mit wahrer Herzensangst sah er der Untersuchung entgegen, die es beweisen mußte, ob er diesen Namen verdiene.

Mit den Augen des Kenners betrachtete und übersah der alte Zimmermann die zugerichteten Balkenlagen und ihr Gesuge, fragte nach Allem, ließ sich die Berechnungen und Risse vorlegen und sprach — kein Wort. Als die Prüfung beendet war, sagte er nur; "Jest komme nur mit mir, mein Sohn! Um Montage wollen wir richten, dann wird sich das Weitere sinden." Ob der Bauherr mit ihm gesprochen und über den "Gelbschnabel" geklagt habe, weiß ich nicht.

So sehr auch der Respekt vor dem ernsten und strengen Vater in dem Herzen des Sohnes von den Kinderjahren her noch wohnte, so konnte dieser sich doch nicht überwinden zu sagen: "Wollten Sie jetzt erst kommen, Vater, so hätten Sie es auch unterlassen können." Der Vater schien die Bitterkeit zu überhören und fuhr schweigend mit dem Sohne nach Hause.

Um Montage sprach er: "Du mußt heute mit einem Theile der Leute nach M. gehen. Dort hat der starke Sturm in voriger Woche eine Scheune stark beschädigt, und es ist nachzusehen, was dort zu thun ist. Ich selbst werde mit den andern Gesellen nach B. gehen. Wir werden ja sehen, ob Alles paßt, oder ob Du Unsinn gemacht hast."

Man kann benken, mit welchen Empfindungen ber Sohn diesem neuen Auftrage Folge leistete. Nun sollte er noch so lange in der peinlichten Unruhe der Ungewißheit schweben, wie die Sache

abgelaufen sei. Doch an Widerspruch war nicht zu venken, er mußte gehorchen. Aber theils die große Anstrengung und Ueberspannung seiner Kräfte bei den heftig in ihm auf und abwosgenden Gefühlen, wo in seinen wachen Träumen der lauernde Bauberr eine Hauptrolle spielte, theils die sorgenden Gedanken, da seine ganze Zukunft von dem Ausgange dieses seines ersten Baues abzuhängen schien, theils endlich der Aerger über die unerträgliche Laune seines Basters, welcher die Ehre seines Sohnes, ja sein eignes Geld so undiegsam und starr auf's Spiel seizte — dieß Alles machte ihn krank, und er mußte sich in der Mitte der Woche nach Hause bringen lassen.

Am Ende derselben kam der Vater von B. zurück, und noch saß der Sohn krank im Lehnstuble. "Wie ist es gegangen?" so wagte er doch zu fragen, aber kleinlaut und bange. "Ziemlich schlecht," war die trockne Antwort, doch ein kast unmerkliches Lächeln, das um die Lippen des Vaters spielte, schien als tröstliche Hosstung dem Sohn zu sagen, daß es doch vielleicht nicht allzuschlecht gegangen sein müsse.

Es war Abend. Da kam Gesellschaft. Onkel und Tanten, Bettern und Basen fanden sich ein. Der junge Mann wollte sich entsernen und die Einsamkeit seines Zimmers suchen, denn er fühlte sich wirklich noch berzlich frank und brauchte seine Unpäßlichkeit nicht zu einem bloßen Vorwande seines Ausbleibens zu nehmen. Aber des Vaters Wink und Wort hieß ihn mit zu Tische kommen. Was sollte das bedeuten?

Kaum hatte man sich gefett, als der Vater die Gläser mit edlem Weine füllte, aufstand und sprach: "Meine Herren und Damen, liebe Ver= wandte und Freunde, ich feiere heute ein frohes Familienfest. Wenn ein Bau wohlgerathen und gelungen ausgeführt ist, so wird der Firstwein gehalten; so will es die Sitte. So lassen Sie uns denn heute einen, mir und noch Jemanden, sein Auge streifte babei bin über ben Gohn, und hoffentlich auch Ihnen Allen recht erfreulichen und festlichen begehen. Mein Sohn hat sein Probestück in B. — und es war nicht leicht - fehr wacker bestanden; zu aller, zu meiner vollen Zufriedenheit ist ihm sein erster, selbst= ftändig ausgeführter Bau gelungen. Darum trinken Sie! Es gilt ber Gefundheit des jungen 3. über ben ich mich freue, daß es mein Sohn

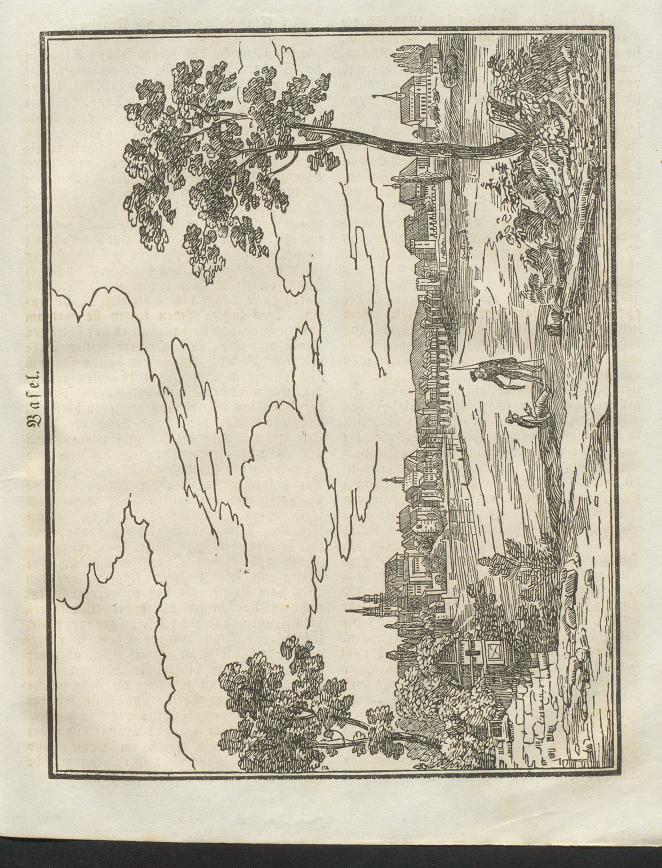
ist!" Und Alle standen auf und riefen einstimmig und laut: "Er lebe hoch!" Aber lauter war noch der Jubel im pochenden Herzen des Jünglings, der kaum das Glas zu halten vermocht hatte. Jest war er genesen, und sein Auge strahlte vor Freuden. Heut war er noch einmal so alt geworden. Und als man sich niedersetzte, um zu essen, und der Sohn auch die Serviette nahm, da lag unter derselben ein Geldgeschenk von dem Bater, das erste, welches der Sohn erhalten. Sein Blick slog hinüber über den Tisch und danste.

Als der Schmaus vorüber und Alles nach Hause gegangen war, da gieng der Sohn zum Bater, legte sich an dessen Herz und sprach ihm seinen Dank aus, so innig, wie er ihn fühlte. "Aber, Bater," so rief er halb schluchzend, "wie konnten Sie es wagen. Ihr Gelo und mein ganzes Glück auf eine so gefährliche Probe zu seten!"

"Habe ich Dir denn zu viel vertraut?" verssetzte der verständige Mann. "Ich wußte, was ich von meinem Sohne erwarten konnte. Jeder Mensch muß selbstständig werden, und wenn er sich immer auf Andere verläßt, so wird er es nie, und es gelingt ihm nichts. Du hattest Kraft, Dir selbst zu helsen. Dieß wollte ich entwickeln und Dir zeigen; der verständige Mensch kann, was er will, wenn er sich zusammenninmt und auf sich selbst vertraut. Du sichst, daß meine Ansicht von Dir richtig war, und ich hosse, ich habe Dich durch diese angstvollen Wochen von der Qual der Unentschiedenheit für immer besteit, und Dir für das ganze Leben Kraft und Entschlossenheit gegeben."

Da sah der Sohn ein, daß der Vater es gut mit ihm gemeint hatte, und noch oft dankte er ihm später, wenn das Leben ihn, wie es vielmals geschah, auf die Probe stellte, Entschiedenheit und Thaikraft nach reiser Ueberlegung zu beweisen.

Seitdem arbeitete er immer rustig und uns werdrossen auf dem Zimmerplate und es gelang ihm noch mancher Bau. Jett wirft er als Beamter vom Staate angestellt ebenso einsichtig und fräftig, als er früher Art und Säge gestührt hatte und oft hat er Gelegenheit, der vom Bater erhaltenen Lehre zu gedenken, und bessen weises Mittel, ihn selbsiständig und unsabhängig gemacht zu haben, zu segnen.



Bafel, der Schützenfestort für 1844, ist die Sauptstadt des Stadtfantons gleichen Ramens, fie liegt 809 Fuß über bem Meer am Rheine, ber sie in zwei ungleiche Theile scheidet und von hier aus erst für größere Schiffe eigentlich schiffbar wird. Die Stadt, von einer burch die Natur und den forgfältigsten Unbau ge= schmückten Ebene umgeben, zählt nach ber Zählung von 1837 22,314 und ber Landbes girf 2117 Ginm., ber Ranton Bafel-Stadttheil mithin eine Bevörferung von 24,431 Seelen. Von den Häusern sind noch viele sehr hoch und eng; nach alter Urt gebaut, aber auch nicht wenige palastartig und mit großem Auf-wande aufgeführt. Der Dom oder das Münster, von Kaiser Heinrich II. 1010 bis 1019 gebaut, ift eine ber ältesten aber auch prächtigsten Kirchen ber Schweiz. Eines ber größten Gebande ift ber neue Spital, ber aus bem ehemaligen markgräff. Palaft, einem neuaufgebauten Flügel und dem Irrenhaus besteht. Im Jahre 1840 betrug das Vermögen diefes Gutes über eine Million Franken an Gebäuden, Waldungen, Zehnten, Capita= lien. — Basel wurde durch die Römer gesgründet und war schon im Mittelalter von Bedeutung. Vom 15. Jahrhundert an erhob es sich zu seinem höchsten Flor. Seine gunftige Lage als Verbindungspunkt zwischen Deutsch= land, Frankreich und der Schweiz führte zu blühendem Handel und Wohlstand und noch jett ist es berühmt durch den bedeutenden Reichthum vieler Familien (man zählt wohl 20 Millionare) und die Ausdehnung seiner Fabrifen in Seidenzeugen, Seidenbandern, Papier, Färbereien u. f. w. Auch der Per= sonenverkehr ist zu Basel ebenfalls nicht un-bedeutend. Im Sommer besonders ist der Durchpaß aus und nach der Schweiz sehr lebhaft. Die Polizei visirte 1838 16,000 Pässe und gab etwa 9000 Aufenthaltsbewilligungen. In den dassaen Gasthöfen logirten etwa 11,500 Fremde. Außerordentlich aber hat sich dieser Verkehr gehoben durch den regelmäßigen Dienst der Eifenbahn nach Mülhausen und Straß= burg und durch die Rheindampfschifffahrt. In der 2ten Woche des Brachmonats 1843 wurden allein mittelst dieser beiden Trans= porteinrichtungen 25,000 Reisende zwischen Stragburg und Bafel befördert.

"Frau, mache boch feinen folden Staub in ber Stube! Sprite erft, ehe du ausfegst!" so sagte ber Mann. Aber: lange Rocke, furger Sinn! Es vergiengen wenige Tage, da fegte die Frau wieder aus, ohne zu sprigen. Wäh= rend dem fam der Mann in die Stube, und als er den großen Staub sah, schalt er die Frau wegen ihrer Vergeffenheit und ihres Eigensinns. Die aber sagte, furz angebunden: "Kannst ja einstweilen spazieren geben, bis der Staub vergeht." Der Mann ließ sich das nicht zweimal fagen, fondern zog feinen Sonntags= rock an, nahm Stock und Hut, und ging spazieren ins — Wirthshaus. Dort traf er einen guten Nachbar, den der Rauch aus dem Hause vertrieben hatte, und sie zechten und waren guter Dinge bis in die tiefe Nacht hin= ein. Dies lustige Leben setzten sie fort am andern Tage, und weil aller guten und schlechten Dinge drei sind, auch noch am dritten Tage bis gegen Abend. Inzwischen hatten sich auch noch andere gute Nachbarn zu ihnen gefellt, die zwar nicht der Staub und Rauch, sondern der Durst ins Wirthshaus getrieben hatte. — Während dieser drei Tage hatte die Frau Beit genug, ihre Betrachtungen anzustellen und es waren, gottlob! sehr heilsame und fruchtbringende Gedanken. Denn des andern Tages spritte ste über die Maßen, ehe sie ausfegte; und am dritten Tage wusch und fegte sie sogar den Boden, nachdem sie erst forgfältig Tisch und Bänke abgestäubt, und die Fenster gereinigt hatte. — Endlich am Abend des dritten Tages machte sich der Mann mit seinem guten Nachbar auf den Weg nach Hause. Er ließ es aber auch jest nicht an Vorsicht fehlen, sondern klopfte erst an's Fenster, und als die Frau geöffnet hatte, fragte er: "Frau, ist der Staub nun versgangen?" Die Frau sagte: "Ja, aber der Besen steht noch hinter der Thüre." Das ließ sich der Mann gefallen; die Frau merkte sich aber auch ihr Theil, und fegte seit der Zeit nicht mehr aus, ohne zuvor auch zu sprißen. Dies bedenkt, ihr Frauen! Machet und leidet feinen Staub und Rauch im Saufe, und schaffet die Männer nicht fort, benn manche bleiben ohnehin nicht gern zu Saufe.

Gine alte Geschichte und wieder neu.

In München hat ganz fürzlich der leibhaftige Teufel am Pranger gestanden, und Jung und Alt lief herbei, ihn zu sehen und fein Müth= chen an ihm zu fühlen. Mit feiner Gefangen= nehmung aber verhält es sich so. In der Rähe ber Hauptstadt war eine Bauersfrau, die lange vergebens auf Nachkommenschaft hoffte, Mutter geworden. Die Eltern waren außer sich vor Freude und das Kleine gedieh sicht= bar. Eines Abends aber geht die Thüre auf und herein tritt mit Gebrüll eine Schredens= gestalt, die sich burch lange Borner, Schwanz und Bocksfüße als den leibhaftigen Gottsei= beinns zu erkennen giebt. Der Teufel fordert nichts Geringeres, als das neugeborne Kind. Die Mutter ift außer sich und ruft, vor Schreden bleich, nach Hülfe, der Vater eilt herbei, aber der fürchtet sich auch so gewaltig vor dem Teufel, daß er wie Espenlaub zittert. Man kapitulirt, und der Bauer verspricht, sein Kind durch Geld zu lösen. Das war dem Teufel gerade recht. Während ber Bauer geht, feinen im Garten verborgenen Nothpfennig berbeizu= holen, fommt ein Polizeidiener und fragt, was er noch bei Licht da grabe. Der Bauer erzählt in seiner Todesangst die ganze Ge= schichte und der Krieger brennt vor Verlan= gen, die Befanntschaft bes Bofen gu machen. Er tritt ein, redet die Teufelsgestalt, die sich indeß unters Bett gelagert hatte, an, allein es erfolgt feine Antwort. Da nimmt er benn sein Bajonet, zu sehen, ob der Böse von Fleisch und Bein sei. Das hilft, der Bose wird ent= larvt und fiehe, es ift ber Megner bes Orts, dessen Frau Sebammendienste bei der Wöchnerin gethan hatte. Das Uebrige kann sich ber Lefer selbst dazu benken.

# Der menschliche Blick.

Es ist gar oft behauptet worden, es liege in dem Blide des Menschen eine gewisse Zausberfraft, welcher namentlich die Thiere, selbst die wildesten, nicht zu widerstehen vermöchten. Wir lesen jest eine Bestätigung dieser Zauberstraft des Auges in der Reisebeschreibung eines Engländers, der erzählt, er sei in Indien mit seinem Führer, einem hindu, an ein Dickicht gekommen und habe, ohne daß er vorher etwas

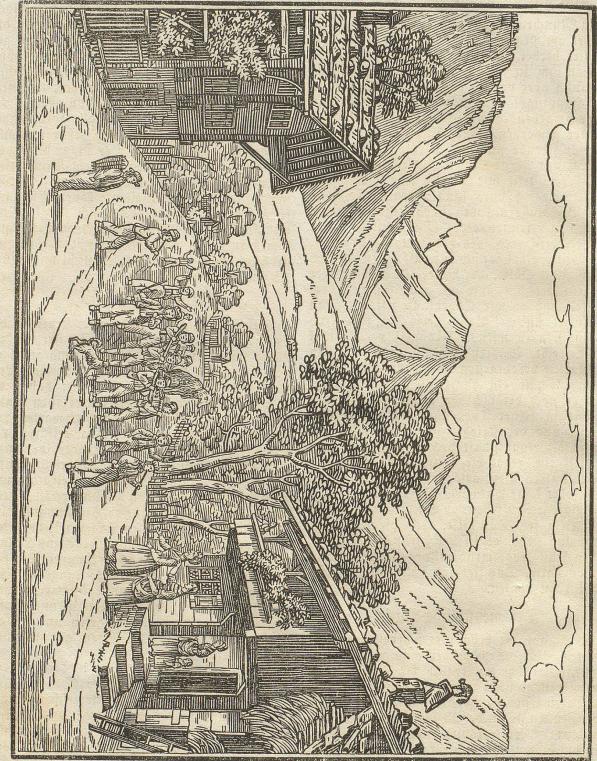
bavon geahnet, zwei Schritte vor einem un= geheuern Tiger gestanden, der eben ein wildes Schwein verzehrte. Der Engländer gesteht, daß es ihm ziemlich unheimlich zu Muthe ges worden, als der Tiger den Kopf empor gerichtet und ihm die Zähne gezeigt habe. "Ich griff," fährt er fort, "nach meinem Gewehre, um einem Angriffe vorzubeugen, mein Hindu aber winkte. mir, bavon abzustehen, trat allmählig näher an das Thier und blidte ihm fester und uns verwandt in die Augen. Der Tiger brummte, zog aber allmählig, da er dem Blicke nicht zu widerstehen vermochte, die Tapen zurück, welche seine Beute hielten, kauerte sich wie furchtsam zusammen, brebte sich langsam um und schlich mit verdrüßlichem Brummen lang= sam fort. Ich würde dies nicht für möglich gehalten haben, wenn ich es nicht mit eignen Augen gesehen hätte."

#### Ein feltener Erbe.

So wird es wohl nicht viele Leute in ber Welt geben, wie der alte Schäfer in der Nähe von Lüttich, dem die Regierung anzeigte, daß er in Dork in Siebenburgen eine Erb= schaft von 1,500,000 fl. zu heben habe, die sein verstorbener Bruder hinterlassen habe. Der Schäfer will wider alles Erwarten von dem Gelde nichts wissen und hat erklärt 1) er wolle kein Geld von einem Bruder, der durch tolle Streiche seiner Eltern Leben verfürzt habe, er sei 2) 67 Jahr alt, unverheirathet und könne sich eines solchen Glückswechsels nicht mehr erfreuen, auch habe er 3) durchaus keine Lust, sich in seinen alten Tagen mit der Verwaltung dieses Mammons Sorge und Mühen zu machen. Doch eben so merkwürdig ist, daß sich um den alten Mann, so lange er keine Erbschaft hatte, Niemand bekümmerte, jetzt aber haben sich so viele Vettern und Basen gemeldet, die ben Allten warten und pflegen wollen, daß er sich berfelben gar nicht erwehren fann.

# Gut getroffen.

Einige muthwillige Schüler schrieben an die Tafel ihres Klassenzimmers: Professor N. ist ein Esel. Der Professor kam, las es und nahm die Kreide und fügte noch das Wort Treiber als Ergänzung bei.



Cber, Fuchs und Marber.

Es sind nun einige Jahre verflossen, erzählt herr Woß in Bern, daß ich eines Tages auf einer Kußreise burch die Schweiz in ein Dorts lein kam, dessen liebliche Lage mich überraschte und Ursache ward, daß ich ihm eine längere Betrachtung schenkte. Ich fah mich, verweilend und immer lieber verweilend, in dem Dörfchen um und bemerfte bald, daß vor allen andern Wohnungen fich eine burch Sauberfeit, Größe und Neuheit hervorthat. Das Haus genauer besehend und emporblidend, mußte ich fast überlaut lachen, als ich zuoberst, hart unter dem Giebel drei gräuliche vierbeinigte Unthiere bingemalt fand; wie stieg aber erst meine Verwunderung, als ich darunter folgende bent= würdige Reime las:

> "Zum Verstand durch eine Sau, Durch den Jucks zur braven Fran, Durch den Marder kam zu Gelt, Der allhier im Hause hält. Guter Freund, willst das versteh'n, Mußt hinein Du fragen geh'n. Etwa führet wohl auch Dich Einst der Himmel seltsammlich. Gieb nur Acht und halt' ihm still, Wenn er gleich wie Du nicht will!"

Was die drei Thiere vorstellen sollten, darüber gaben mir nun freilich die Verse Aufschluß, aber desto weniger wußte ich mir das ganze Gemälde zu erklären, da schlich sich eben ein gebückter Greis an einem Stocke um die Haussecke hervor und gab mir durch sein Erscheinen Hoffnung zum Aufschluß. — Ich setzte mich zu dem Alten, der sich auf eine Bank vor dem Dause niedergelassen hatte um der frohen Aussicht zu genießen, und nachdem wir einmal in's Gespräch miteinander gekommen waren, dat ich ihn, mir zu erklären, was wohl die Thiere und die Aufschrift dabei zu bedeuten hätten. Sehr gerne, erwiederte der freundliche Greis, das ist meine größte Alterslust.

Vor sechszig Jahren, ich bin nun meine 78 alt, begann er zu erzählen, war ich so rührig und wild, als ich jest zahm bin und ungelenkig. Mein Vater hieß ber reiche Bastian, meine Mutter war gestorben, und meine zwei Brüder waren noch um ein Beträchtliches jünger als ich. Dier im Dörslein schwatzte mir damals Alt und Jung: "Du hast gut krähen! Dein Vater ist ein steinreicher Mann. Was wolltest du dich

plagen mit Arbeiten und Lernen! Thut er die Augen zu, so bist du ein gemachter Herr! Das gieng mir gern in den Kopf und der Lette zum Werk, war ich ber Erste davon, trieb Possen, so viel ich konnte. Mein Vater spendirte aber jum Glud wenig Geld und während es hieß, er habe Tausende, flagte er immer über schlechte Zeiten, über arge Schuldner, als hätte er nichts und minder als nichts. Eines Tages siel er plöglich, vom Schlagfluß getroffen, wie sinnlos dahin. Er strebte durch unverstäntliche Töne und burch Zeichen sich über etwas zu erklären, aber die Sprache blieb ihm aus und nach mes nigen Stunden war er verschieden. Gleich nach bem Begräbniß wurde bas Vermögen aufge= zeichnet, wir befamen einen Bogt und erwarteten nun gute Tage. Wie erschracken wir aber, als es hieß, des Vaters Nachlaß finde sich weit unter der Erwartung und wir müßten selbst tüchtig zu Pflug und Sade greifen, um nur miteinander das fleine Gut behalten zu können. Ich war gang außer mir vor Aerger und Verbruß über die fehlgeschlagene Hoffnung des Herrenthums. Ich wollte mich weder schicken noch fügen, und obwohl ich ein paar Monate rüstig zur Arbeit griff, gieng mir boch bie Sache viel zu langfam auf diesem Wege und ich hintersann mich fast, ein Mittel zu schnellem Reichthum auszuflügeln.

Da schlich sich bald ein Nachbar, ein verlumpter Schmied an mich, ber mit verstelltem Mitleid über die fehlgeschlagene Erbschaft und über meine Arbeitslast in Kurzem mein hoffärtiges Berg ganz gefangen nahm, daß ich ihm mein Ringen und Trachten nach zeitlichem Gut gang zu er= kennen gab. Der Bursche ließ bann zuweilen ein Wort von verborgenen Schäßen hören, das war Waffer auf meine Mühle. Reinen Tag ließ ich ihm mehr Ruhe; Wein und Brandtwein flossen ihm alle Abende soviel und mehr als ich wohl bezahlen konnte. "Hätte ich lieber nichts gesagt," rief er manchmal schlau, "wir könnten allesammt unglüdlich werden." Zwischenein aber warf er Lodworte hin: "Es durfe biefer und jener schon den Herren spielen, man wisse wohl, von wem sie's herhaben; wo die das Geld ge= nommen, da mindere ber Haufen noch lange nicht. Eines Abende, bei ber britten Maag Wein, sagte ber Schmied: Dhne Faust's Söllen= zwang folle nur Niemand benken, unterirdische Shape bannen zu wollen. Aber mahr fei's, ber

Faust werde bem Teufel Meister, ohne alle Ver= schreibung u. dgl. mehr. Ich war der rechte Stockfisch zum Anbeißen. Von einem herumstreichenden Juden ward ein Buch mit Bannsprüchen, Todten= köpfen und bergleichen Zeug angefüllt, um 10 Thaler gefauft, wie es hieß, um einen Spottpreis. Ich borgte strads zusammen, was mir an dieser Summe noch fehlte; es war ja ber Böllenzwang! Söchstens noch ein geflecter Eber, ein schwarzer Bod und eine weiße Kate sollten berbeigeschafft werden; dann, hieß es, ware leicht ein Schatz zu heben, der im verödeten Schlosse, eine Viertelstunde von hier, schon drei Jahrhun= derte unter der Ede des Wartthurms begraben sei. Sogleich gab ich selbst einen Bock ber, ber Schmied verkaufte mir fein mageres Schwein und

der Jude stahl die Kate.

Zwei Tage später, im finstern Neumond, nach= dem ich siebenmal sieben Stunden gefastet und boch beschworen hatte in Jahr und Tag kein Wort von der Sache lautbar zu machen, schritt ich beladen mit Schaufel und Hade, voll Wein und großer Hoffnungen, drei Gade zum Gold fassen um den Leib gebunden, dem Schlosse zu. Als der Schmied und ich daselbst vor 12 Uhr angelangt waren, zündete diefer eine Wachsferze an und zog murmelnd einen Kreis am Boben um uns herum, und mit gräßlicher Geberbe und hohltönender Stimme begann er aus dem Höl= lenzwang unverständliche Worte gegen einen vor uns stehenden Hollunderbusch auszurufen, wo ich glaubte den Teufel ein paarmal lachen zu bören. Fast flapperten mir die Zähne und ich ware gerne beiseits, im Pfefferlande gewesen. Jest schrie der Schmied: "Bring herfür, Godi= viol, die Schätze, die hier verborgen liegen. Ich beschwöre bich herzuschaffen die Summe von dreimal 7 Centner orientalischen Goldes, die hundert Schlüffel zu dem Begrabenen"... Ruch, ruch, tonte es jest schnarrend aus dem Busch und heraus sprang ein Thier mit großmächtigem Schlüsselbund am Hals und mit blau flammenden Ohren. Vor Schrecken fiel ich schreiend zu Boden, mit dem Kopfe auf eine Tannwurzel und verlor die Besinnung. Als ich wieder zu mir selber kam, war es Tag und ich allein; es kam mir in Sinn, daß mir ein Schrei entfahren und daß ich folglich die Beschwörung gestört habe, als eben der Godiviol vierfüßig die Schlüssel ju den Goldfiften gebracht hatte. Dhne Saumniß lief ich zum Schmid, um zu erfahren, wie ber Schaden wieder gut zu machen sei, da fand ich bei der Hinterthüre seines Hauses des Schmieds halbverhungerten Eber auf dem Miste und ge= wahrte einen Bund Schlüffel an feinem Salfe, die Ohren waren ihm vom Feuer versengt. D, bachte ich, das ist ja der Sodiviol, und gieng still nach Hause. Gegen Mittag kam mein Bruder Hans und meldete der Nachbar Schmied habe sich fortgemacht und uichts als Schulden hinterlassen. Jett giengen mir die Augen auf und ich erkannte wie der Schmied und der Jude mich hintergangen hatten. Wahrscheinlich war den Burschen meine Dhnmacht bedenklich vorgekommen und sie hatten, um nicht in Weitläufigkeiten mit ber Obrigfeit zu kommen, das Weite gesucht.

Alfo, Berr, fam ich zum Berstand, durch eine Sau, wie der Reim es ausweist. Ich schämte mich, daß ich mich so hatte bethören lassen und nimmer hab ich seither dem Aberglauben mein Dhr zugewandt. Tapfer, wie noch nie, gieng's nun an die Arbeit, denn ich hatte von der Bannerei her noch manchen Thaler zu bezahlen. Die Mucken waren mir nun aus dem Kopfe getrieben und zwei Jahre später galt ich für einen angehenden Bauer, von dem das Beste zu hoffen sei. Bald fieng man an mir bas Beurathen einzureden: "Jung gefreit, hat niemand gereut!" Ich hörte zu wie bei Tanzmusik. Da ward Elsbeth, Cathri, Babeli vorgeschlagen; mir aber gesiel vor allen Brene, des verstorbenen Richters Tochter. Nun hieß aber ihre Mutter mit einem Spottnamen die Rieflerin, benn Reifen und Zanken, sagte man, sollte ihr erstes und lettes sein, von Morgen bis Abend, niemand könne es ihr ertreffen und es solle sich nur kein Bursche nach dem seinen Töchterlein gelüsten lassen.

Noch hatte ich nicht gewagt, so wenig zu Brenen als zur Mutter, ein Wort zu sagen, als eines Morgens die schadenfrohen Leute an jedem Brunnen erzählten: der Fuchs habe lette Nacht der Kieslerin alle Hühner und Enten todt gedissen. Mir siel ein, daß vor einem Jahre ein Jäger mir von einer Fuchsfalle erzählt habe, in welcher man den Schalf gleich einer Maus vor seinem Bau wegsangen könne. Meine Brüder waren mir gerne beholsen, eine Falle ward herbeiges schafft und kurz, Herr! es gelang. Nach drei Tagen war der Hühnerdieb in unserer Gewalt. Sofort bereiteten meine Brüder ben landesüb= lichen Spaß, mit ein paar andern Jungen bei den Häusern dieser Gegend umber zu ziehen, den mit Werg ausgestopften Fuchs zur Schau zu tragen und ein fleines Lied anzustimmen, das von ben Hausmüttern Gier zum Lohne heischt.

An einem schönen Morgen begann der Zug und bei ber Kieflerin ward der Anfang gemacht. Bor der Thüre wurde gehalten und das junge Volk begann das damals übliche Lied zu singen:

Gier, Gier, Gier 'raus, Denn ber Fuchs ist vor bem Haus; Rasch an's Fenster, an die Thür, Alt' und junge Leutchen hier! Hellen Tages kommt er gegangen, Den ihr schlagen wollt und fangen. Eier, Gier u. s. w.

Ich hatte mich inzwischen vor dem Dornhage bei dem Hause versteckt und sah wie sich die Mutter und Brene, sammt allem Hausvolf, vor die Thure begaben und Vrene gestel meinen Augen so wunderwohl, daß ich kaum in meinem Hinterhalte zu bleiben vermochte. Da fam die Mutter zu den Knaben und fragte freundlich: "Habt ihr den Fuchs gefangen ihr Leder?" Meine Brüder stellten sich gleich vor und sag= ten: "Nein, unser Bruder Frit hat ihn erwischt, und wir haben dabei geholfen." "Das ist brav von dem Frit," meinte sie, "fein Mensch will mir eine Freude gönnen und nun hat doch Er ein so driftliches Herz, daß es ihm leid thut um meine schönen Hühner und Enten." Nach diesem Lobspruche rief sie ber Tochter zu, daß sie so viel Eier und Rüchlein bringe, als Knaben seien und ein Halbdutend Rüchlein für den Frit.

Am folgenden Tag klopfte ich den Sonntagsrod aus und stant bei Zeiten vor der Richterin Thur, meinen Dank für die schönen Rüchlein zu fagen. Die Bekanntschaft war bald im Gang. Brene war eine wackere Haushälterin und frommen Gemüths. In Kurzem verstanden wir uns und siehe! durch ben Fuchs kam ich zur braven Frau; denn ich werde es am jüngsten Tage noch zeugen, sie war brav, sie hielt mich und mein Saus in Ehren, sie hat mich erst recht zum fleißigen und zum ordent=

lichen Menschen gemacht,

Sieben Jahre lebten wir zusammen und sie kamen mir wie sieben Tage vor. Bald sprangen vier Kinder in Haus und Hof herum. Meine Brüder hatten sich anderswo Verdienst gesucht. Ich war

zufrieden mein Studlein Land nun eigen zu haben und brachte es nach und nach in Aufnahme; aber es gab zuweilen schmale Bissen bei unserm Mittagstisch. Am meisten fümmerte mich ber Zustand unsers Hauses, das vom Vater aus Sparsamfeit schlecht unterhalten worden war und den Einsturz drohte. Gern hätte ich wenigstens die Wasch= hütte wieder in Stand gesetzt, denn diese war gänzlich im Verfall und schon vom Vater nicht mehr benutt worden. Niemand als meine Kinder kamen mehr in das öde Gemäuer und sie spielten wohl Verstedens darin. Von Zeit zu Zeit plauberten sie: bas braune Rätchen sei hineinge= schlüpft. Wir dachten es sei irgend eine ver= wilderte Dorffatse und achteten weiter nicht darauf. Eines Tages aber fam das älteste Kind daher ge= sprungen und rief und zu: kommt doch hurtig, das braune Kätchen in der Hütte hat Junge, die über alle Maßen artig find. Dem Kinde zu Gefallen giengen wir hinaus und kamen eben recht, um zwischen Unkraut und Steinen brei bis vier kleine Thierchen zu feben, die schüchtern sogleich in das Dunkel des Ofens frochen und mir alsbald kenntlich wurden, als ihnen aus einem Winkel seitwärts ein großer Steinmarber nach-fprang. Aha, sagte ich, ba haben wir sanbere Nachbar-schaft. Gut, dap wir keine Duhner und Tauben haben, doch dem Dorfe zulieb muß der Patron da vertrieben werden; ich wäre ja sonst Sehler und so arg als der Stehler.

Um folgenden Morgen früh nahm ich einen Pickel und fieng an auf den alten Ofen loszuarbeiten, um das Mars dernest mit der Brut zu bekommen. Sobald ich aber einige Steinplatten aufgehoben, klang es unerwartet hoht und als ich mit dem Bickel drein schlug, zog ich ein halbfaules hölzernes Kistlein ans Licht. Eine Seitenwand ward bald losgesprengt, aber welch ein Anblick war das? Lanter Gold und geprägtes Silber und Kupfer. "Vom Vater verborgenes Geld," war der erste Gedanke. Rein, besaun ich mich gefaster, ein Geschenk von Gott, der weislich dir und beinen Brüdern ihr Erbgut aufgespart, bis ihr alle drei arbeiten und sparen

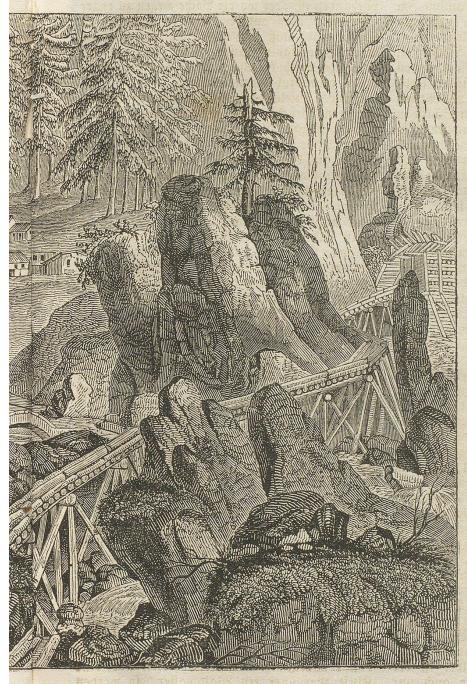
gelernt habt! — Bei fechstausend Thaler lagen im Käftchen beisammen und obenauf eine Schrift vom Bater, worin er ben Findern seines Geldes sehr ernft befaht, es seinen Rin= bern ober Enkeln auszuliefern Der Richter fprach es mir und meinen Brubern zu. Ich ließ bas neue Daus erbauen und die Brüder zogen mit hinein. Es siel uns allen in den Sinn, den Marder auf das Haus zu malen, aber ich setzte billig auch den Eber und den Fuchs und des Schulmeisters Meime hinzu. Mun sage ich jedem, der bedürftig ist, oder leidet, oder murret, recht aus guter Possinung seines Besten das Trosseswort:

Stwa führet wohl auch bich Gott im Simmel feltsamlich. Gieb nur Acht und halt' ihm still, Wenn er gleich wie du nicht will!

Ein Solzgeleite (Bolgriefe



zriese) im Hochgebirge.



Jebes Land hat seine Reichthitmer und Hauptnahrungsquellen, die ihm durch Lage und Clima angewiesen werden. Während z. B. die ebnern Theile der Schweiz, theils durch Landwirthschaft, theils durch Handel und Gewerbsleiß seine Bewohner ernähren, sind die Gebirgskantone im Besitze einer ausgedehnten Liehzucht, unzähliger Weiden und Alpen und kostbarer Waldungen.

Es ist wohl kaum nöihig auf die Wichtigkeit der lettern in unserer Zeit erst aufmerksam machen ju muffen, da die beständige Benutung derselben ju Bau = und Brennmaterial ftets vor Augen liegt. Zum Land = und Wafferbau, zum Schiffbau und zum Säuserbau, zu den einfachsten Gewerben wie zu ben größten Unternehmungen, sei es als Brennmaterial in Bergwerken und Fabriken oder als Baumaterial zu Eisenbahnen und Ranalen, immer ift fein steter Gebrauch unausweichlich. Eine Folge biefes immermäh= renden und zwar ftets fich vermehrenden Ge= brauches des Holzes war eine fortwährende Verminderung der Waldungen in den am Meer oder mit großen Städten versehenen Ländern. Der höhere Preis des Holzes lohnte den Trans= port desselben von Orten her, wo noch lleber=

fluß herrscht.

Obwohl schon lange Zeit die Ausbeutung der Wälder dem Gebirgsbiwohner ein nicht unwich= tiger Erwerbszweig barbot, waren die letten zwei Jahrzehnde besonders bazu geeignet, um die Aufmerksamkeit auf diesen beveutenden Zweig des Nationaleinkommens und, um dasselbe zu sichern, auch auf Verbesserung unseres Forstwesens zu richten. Die Schweiz liefert ihr Holz gegenwärtig nach allen vier Weltgegenden in's Ausland; auf dem Inn in's Tyrol, auf dem Rheine nach Deutschland, Holland und Frank= reich, auf ber Rhone in's mittägliche Frankreich; Teffin und bas sübliche Bünden versehen bie Lombardei mit biesem unentbehrlichen Bedürf= nisse. — Theils die hohen Holzpreise, theils fehr zwedmäßige Transporteinrichtungen, machen es möglich, das Holz aus Gegenden mit Vortheil wegzunehmen, wo es früher, ohne irgend welchen Nuten zu stiften, verfaulte. Die Waldungen in den Gebirgen liegen oft an fehr unzugängs lichen Orten, wohin man ohne Beihilfe der Runft wegen der steilen Abhänge und Abgründe nicht gelangen kann. Wo die Wälder in ber Nähe von Seen ober Flüssen, ober auch nur

in der Tiefe nahe daran vorbeisließender Bäche liegen, kann man sich meistens dieser bedienen, das Holz aus den Bergthälern an den Ort seiner Bestimmung, ohne allzugroße Kosten, zu flößen; wo aber kein Wasser oder nur wenig vorhanden ist, oder wo die Bäche wegen zu enger Schluchten oder anderer Ursachen halber nicht slößbar sind, muß man das Holz, um es nicht ungenutt einfaulen lassen zu müssen, auf andere Urt, durch künstliche Wege, aus den Wilds

niffen berauszubringen trachten.

Dieses erzielen die Holzhändler burch eine Art von Bruden ober Geleite, mittelft berer auf die fühnste Weise, ohne Wasser und ohne große Mübe, die größten Gägflöte gur Winterszeit aus ben entferntesten und wildesten Alp= gegenden bis in den nächsten Fluß gebracht und auf demfelben sobann weiter geflößt werden fonnen. — Diese Geleite ober Kanner werden zwar nicht überall ganz gleich gemacht, boch darin sind sie sämmtlich einander ähnlich, daß sie ohne Bindung von eisernen Mägeln oder Klammern, nur aus Holz verfertigt werden und ihre Haltbarkeit durch ihre künstliche Zu= fammenfügung und mittelst ihrer wechselfeitigen Sperrung auf einander erlangen. Gine ver= größerte Festigkeit erhalten sie bes Winters noch, wenn sie mit Schnee ausgeschlagen sind, durch das Zusammengefrieren. Auf denselben glitschen bann die schwersten Holzstämme mit unaufhaltbarer Schnelligkeit über Berg und Thal, über Abgründe und Wildbäche, oft ftundenweit, hinab. Diese Arbeit wird, da die Bahn bei Frost immer glätter ist, oft des Nachts bei Fackelschein vollzogen. Die vor= stehende Abbildung zeigt ein Holzgeleit nach ber Bauart, wie sie in Teffin üblich ift. -Zuerst werden ber Länge der ausgesteckten Bahn nach, wenigstens 3 Schuh voneinander, zwei Balken gelegt, die mit Pfählen befestigt werben, queer über biese Balten legt man Prügel und anderes zu Sägflößen unbrauchs bares Holz neben einander und bildet so eine Brücke, die durch zwei darüber gelegte Balken, die mit den untern in einer Flucht fortlaufen, festgehalten wird. Diese beiden obern Balken dienen zugleich als Damm und verhindern bas Abgleiten ber vorbeischießenden Sägklöte von dem Kanale. Muß das Geleit über eine Aluft oder über ein Waldwasser, so werden bie untern Balken von beiden Seiten mit Pfeilern, gleich einer Brude, unterftugt; nicht selten ist das Thal, über welches es geführt wird, so tief, daß die höchsten Tannen zu Pfeilern gebraucht werden muffen. — Eine ber merkwürdigsten Holzleitungen wurde von Joh. Rupp auf dem hohen Pilatus Berge im Kanton Unterwalden angelegt, 3 Stunden lang, theils auf 120 Schuh hoben Gerüften, theils in der Erde, eine b' breite, 3-6' tiefe Mulde, auf 2000 Joden in 10schuhigen Entfernungen, aus 25000 Stämmen in anderthalb Jahren von 160 Arbeitern um 100,000 fl. hergestellt. Man brachte die herunter gerieseten Bäume auf dem Vierwaldstädtersee in Flößen nach Luzern, dort in die Reuß, dann bei Bruck in die Mar und bei Waldshut in den Rhein nach Basel ic. — Der Zweck der Waldungen ist aber nicht blos die Befriedigung der Holzbedurt= nisse aller Art, sondern sie dienen auch zur Vermehrung des Düngers für die Landwirth= schaft, zur Verbesserung der Luft, zur Erhal= tung des erforderlichen Grades von Feuchtig= keit in einem Lande und als Schutz gegen

Lawinen und Erdschlipfe.

Bei dem Mangel an Waldungen, der in Stalien, Frankreich und den Niederlanden herrscht, bei der günstigen Wasserverbindung, die wir mit diesen Ländern haben, und bei dem Ueberfluß des zur Holzerzeugung geeig= neten Bodens in unserm Gebirge konnte eine sorgsame Waldwirthschaft eine Duelle hohen Wohlstandes werden. — Wo aber ohne Sorge für fünftigen Nachwuchs die Wälder ausge= reutet werden, was leider nur zu oft geschieht, so kann von nachhaltigem Einkommen keine Rede und das Erbe für die Nachkommenden wird wohl klein sein. Wenn flache Bergrücken von Holz entblößt werden, in der Absicht, das Weideland zu vergrößern, so mag oft ein solches Verfahren seine Entschuldigung finden, aber wo Berghänge, die mit schönen Wäldern bekleidet waren, so behandelt wurden, daß weder Graswuchs noch Holz mehr darauf reichlich erzeugt werden fann; wenn Bergwände, die zu steil und felsigt sind, um ab= weidet zu werden, oder etwas anders als Bäume hervorzubringen, so verwüstet stehen, daß auch der Holzwuchs von ihnen verschwun= den ift, so sind die Folgen einer solchen Wirth= schaft eine Schwächung bes Nationalvermösgens, die so nachtheilig wirken kann als Krieg

und Jahre der Berdienstlosigkeit.

In einigen Gegenden der Schweiz, wo die Wahrnehmung der beständigen Abnahme des Holzwuchses die Furcht vor Holzmangel her= vorrief, murde die Ausfuhr desselben verboten. Auf diese Art könnte wirklich einem zu bes fürchtenden, möglichen künftigen Uebel ge= steuert werden; dagegen aber tritt dann ein wirkliches Uebel gegenwärtig schon ein, näm= lich: die Herabwürdigung des Landwerthes aller in den Alpen so ausgedehnten Flächen, die mit Holz bestanden sind und keine andere Benutung zulassen, eine Verminderung der Einnahme für jeden Waldbesiger und erhöhte Gleichgültigkeit gegen alle Waldpflege und Holzersparung bei dem Privatmann und bei den Gemeinds= oder Korporationswaldungen. Es giebt nur ein einziges Mittel, die Folgen verwüstlicher Holzschläge für die Holzausfuhr zu vermeiden und zugleich die großen Vor= theile von dieser Aussuhr zu genießen, und dieses einzige Mittel besteht in der wirth= schaftlichen, naturgemäßen Behandlung der Holzschläge und in allgemeinerer Verbreitung der Kenntnisse von den einfachen Regeln dieser Waldbehandlung, die großentheils noch im Allpengebirge unbekannt sind.

#### Eine wahre Geschichte!

Ein amerikanischer Schiffskapitän befand sich mit seinem Schiffe auf einer Fahrt nach Ostsindien, als ihn, mitten auf dem Meere, ein Unwohlsein besiel. Der Schiffsarzt befürchtete einen schlagslußähnlichen Zufall; "wir müssen, sagte er zu den Passagieren und einigen ans dern Schiffsleuten, alle Mühe anwenden, um den Capitän heute nach Tische gut zu untershalten, daß er nicht in seinen gewöhnlichen, tiesen Mittagsschlaf verfällt, der ihm diesmal, bei der großen Size, sehr gefährlich werden könnte."

Man that, was man konnte; Jeder ers zählte eine Geschichte, aber die meisten ders selben klangen wie Lügen, oder waren gar ungereimt. Einer erzählte von einem 300 jährigen Wein, den er getrunken haben wollte. "Das ist noch nichts," sagte der Schiffskoch. "In meiner Vaterstadt wurde einmal ein vers

schütteter Reller aufgegraben, da fand man Bouteillen, auf benen die Jahrzahl 900 stund; die sind also 900 Jahre alt gewesen." "Und wie schmedte ber Wein?" fragte ber Capitan. "Es war keiner mehr barin," sagte ber Roch. — Der Schiffschirung erzählte hierauf mehrere schreckliche Geschichten von der Wirkung des tollen Hundsbisses. Unter anderm berichtete er, daß vor eilichen Jahren eine Herrschaft mit ihrem Wagen auf einem Hügel, unweit Glasgow, vor dem Posthaus gehalten habe. "Die Pferbe wurden ausgespannt, die Herrschaft hatte sich eine porzellanene Schussel mit Krebsen in ben Wagen geben laffen und wollte frühstücken; da kam ein toller hund und biß in ein Rab des Wagens, und der Wagen wurde so wüthend, daß er mit ber Herrschaft davon lief, gerade ben Berg hinunter; die Leute, die barinnen sagen, famen alle um, nur die porzellanene Schüffel mit den Krebsen blieb unversehrt, weil der Krebs ein kaltblüti= ges Thier ist, dem der tolle Hundsbiß nichts anhaben kann." "Ei so lüge du!" rief ber Capitan ganz unwillig und wollte von seinem Sitze aufstehen; da sprach einer von den Passagieren: "Berr Capitan, gebulben Sie sich nur noch einige Minuten. Ich sehe, baß Sie ben Unwahrheiten feind sind; ich will Ihnen eine gang mahre Geschichte erzählen, die ich felber erlebt habe." Hierauf erzählte der Mann von einer Schifffahrt, die er einft, gerade in der schlimsten Jahreszeit, von Eng= land aus nach Canada gemacht habe. Er beschrieb mit großer Lebendigkeit einen heftigen Sturm, der das Schiff dem Untergang nahe brachte. "Endlich," so fuhr er fort, "naheten wir uns ben Sandbanken von Neufundland. Zum ersten Male schien die Sonne wieder, ich stund am Bord, schaute nach dem Land binüber und spielte mit meinem Ringe; er fiel mir hinab in's Meer. Der Ring war mir fehr werth, nicht nur wegen bes koftbaren Steines, ben er enthielt, sondern als Geschenk meiner Braut; ich war fehr betrübt über feinen Berlust. Wir vollendeten glücklich unsere Reise und kehrten jetzt zurück. Auf der Heimfahrt famen wir wieder in dieselbe Gegend des Meers, in der ich meinen Ring verloren hatte. Ich fühle mich gedrungen die Angel auszuwerfen; ein ziemlich großer Fisch beißt an; ich ziehe

ihn herauf an Bord, schneide ihn auf, und — was meinen Sie, daß ich in seinem Leibe gefunden habe?" — "Nun, den Ring," sagte der Capitan. — "Nein, bei meiner Ehre," sprach der Passagier, "nichts als die bloßen Eingeweide." Der Capitan lachte und seine Schlafstunde war glücklich vorbeigegangen.

Weißt du recht nur zu erzählen, Wird's an Hörern bir nicht fehlen.

#### Das Jahrmarktsgeschenk.

Der stark besuchte Serbstjahrmarkt ging zu Ende, aber auf dem Marktplatze und in den Hauptstraßen der Stadt drängte sich's noch bunt durch einander. Leider gab es auch manchen heimkehrenden Gaft, der lustigen Gesellen so fleißig Bescheid gethan hatte, daß ihm nun die Straße nicht breit genug war. Aber kerzengerade, mit raschem sesten Tritt begab sich Valentin, ein wackerer Bauersmann aus Langendorf, auf den Heimweg. Im schlichsten grünen Kittel schritt er kräftig darauf los.

Er mochte etwa noch ein Viertelstünden von der Heimath entfernt sein, als ihm ein hübsches junges Weib entgegen gelaufen kam, so eilig, daß der nachfolgende Mann sie nicht einholen konnte. Das Herz lachte ihr, wie das runde volle Gesicht, als sie beim Alten anlangte. "Guten Abend, lieber Bater! Kommt Ihr denn endlich? Wir haben schon lange auf Euch gewartet!" rief sie ihm entgegen. — Es war die Schwiegertochter nebst dem Sohne des Heimkehrenden, ein jüngst erst verheirathetes Pärchen, welches heute auf des strengen Hauspatriarchen Besehl daheim bleiben mußte; "denn," sagte er, "es giebt hier für Euch mehr zu thun, als in der Stadt, und den Jahrmarkt erlebt ihr noch öfter als ich."

Als sie darauf beim Hause angekommen und die Jahrmarktsgeschenke ausgetheilt wasen, eilte die Tochter, den schönen Krug mit blank gescheuertem Deckel herbei zu holen, und mit Bier gefüllt vor dem ausruhenden Vater hinzustellen; der Sohn aber legte ihm die gestopfte schwarz gerauchte Pfeise zurecht; dann hieß es: "Nun Vater, erzählt uns doch, wie's heute in der Stadt auf dem Jahrmarkte berging?" Valentin schien bei guter Laune zu sein. Vielleicht trug das Glück des jungen Paares, welches täglich zu wachsen schien, das

Meiste bazu bei. Er war sich seines eigenen Verdienstes dabei bewußt. Sein Sohn Nicoslaus, wenn gleich nicht unter die Reichen zu rechnen, konnte doch für wohlhabend gegen die blutarme Röse gelten; gleichwohl hatte der Vater, aus Liebe zum Sohne und aus Achtung für des Mägdleins fleißigen sittsamen Wandel, die Heirath nicht gehindert, sondern auf alle

Weise zu befördern gesucht.

"Nun benn, Kinder!" hob er an, "gewiß ware ich auch, sobald mein fleines Geschenk eingekauft mar, ohne Aufenthalt zu Euch zurückgekehrt, wenn ich mich nicht ber alten Martha erinnert hätte, jener braven Frau, bie sonst immer in unserm Dorfe Butter und Gier zum Verkaufe abholte, und nun seit Jahr und Tag nicht mehr zurückfehrte, so daß ich einmal nachfragen mußte: ""wie geht es denn ber alten Mutter Martha?"" Lange suchte ich vergebens, bis man mich endlich zu einem Hause hinwies, wo's lustig zuging. Als ich hineintrat, blidte ich in die offene Stube, wo alle Tische voll Zecher saßen. In ber Ofenede war eine Bande herumziehender Musikanten zusammengepreßt, die so kräftig aufstrichen, daß die Gafte nur noch ftarfer schreien und fräftig auf ben Tisch schlagen mußten, wenn sie sich einander einigermaßen verständlich machen wollten. Es fam mir boch recht wunderlich vor, daß die stille ehrbare Frau Martha in diesem lärmvollen Hause wohnen sollte! Ich erfundigte mich bei Meh-reren, die bei mir vorbei in die Zechstube gingen; sie schüttelten aber mit offnen Mäulern den Kopf, setzten sich ohne weitere Antwort wieder an ihren alten Plat und riefen: "" Herr Wirth, mir noch eine Flasche!"" Einmal flog mir auch ber Ropf eines Fisches, mit welchem fo eben ein Gaft fertig geworben war, hart an der Nase vorbei, so daß ich unwillig und unverrichteter Sache bavon geben wollte, als mich zulett ein Dienstmädchen zu= rechtwies. ""Die alte Frau wohnt im Hinsterhause zur Miethe,"" sagte sie eilig, benn die leeren Trinkgläser klirrten unaufhörlich hinter ihr her, ""geht nur das Treppchen bort hinan; gleich die erste Thure. ""

Ein paar Mal klopfte ich leise an, wie's in der Stadt Jeder thun muß, der nicht für grob gelten will. Zwar hörte ich kein deuts

liches herein; aber es kam mir vor, als hörte ich tief seufzen, und so brudte ich benn ohne Bedenken die Klinke auf und trat hins ein. — Lieber Gott! wie sah's doch so kummerlich im Stubchen aus! Die fleinen trüben Fensterscheiben, halb mit Papier verklebt, ließen die liebe Sonne nicht recht durchschimmern, weshalb ich Anfangs Frau Marten gar nicht erkennen konnte, welche halb aufgerichtet von einem burftigen Lager nach der aufgehenden Thur blidte. Neben ihrem Krankenbette ftand eine Wiege, worin ein kleines, bildschönes Rind schlummerte. Sonst war, außer einem Tischen, auf welchem ein Glas Milch und einige Arzneigläfer ftanden, fein anderes Gerath, als eine alte Labe und ein zerbrochener Stuhl, im armseligen Stübchen zu sehen. Nun wußte ich's ja, wer hier so beweglich geseufzt hatte! ""Ach, guter Belten,"" sagte die Kranke so leise, daß ich mich nahe zu ihr setzen mußte, um sie zu verstehen, ""Euch wird ja wohl ein Engel vom himmel hierher an niein Sterbebett geführt haben; benn ich fühle es, daß ich gar bald hinaus in's Ruhefämmerlein getragen werbe, und ware es auch von Herzen wohl zufrieden; — wenn nur bas arme verlaffene Burmchen nicht gurückliebe!"" bei welchen Worten fie auf bas schlafende Kindlein in ber Wiege beutete.

"Ihr großes Elend ward mir in wenigen Worten mitgetheilt. Ihre Tochter, die Fran eines braven Handwerkers, der sich und die Seinen durch Fleiß und Ordnung bald aus der Armuth heraus zu arbeiten gehofft, hatte denselben durch das graffirende bose Fieber verloren, und war ihm aus Gram, vielleicht auch durch Anstedung, nach wenigen Wochen gefolgt. Der alten Mutter, Die selbst schon lange fränkelte, ließen sie bas einzige Kind jurud, nicht zum Trofte, sondern zu größerm Jammer. Von Zeit zu Zeit kamen zwar einige mitleidige Nachbarinnen und halfen, so gut sie's vermochten, das Kleine pflegen; boch zu fich nehmen wollte es feine. Bei ber Ginen war's der Mann nicht zufrieden; bei der Andern gab's ohnehin der Kinder genug und bei der Dritten wollte sich's sonst nicht recht schiden; benn um eine gute That zu voll= bringen, bebarf es oft eines maderen Entschluffes, und wer bazu fich zu schwach fühlt,

ift wenigstens start im Erfinden ber Entschul-

bigungen.

""Thue ich nun die Augen zu,"" sagte Frau Martha, als sie auserzählt hatte, ""so wird ja wohl mein armes Mariechen verschmachten müssen! — Ach! Nachbar Velten . . . . "" seufzte sie, — und ich merkte wohl, was sie gern sagen wollte, aber vor Thränen nicht sagen konnte.

Tröstend und nachdem ich ihr mein, leider für diesmal nur zu leichtes, Geldbeutelchen zurückgelassen hatte nahm ich Abschied und eilte aus dem Hause. — Deiner Röse willst Du's doch gleich erzählen, — nahm ich unterwegs

mir vor ....."

Röse ließ ihn nicht fortfahren. Sie war längst von ihrem Sessel aufgesprungen; ihre Wangenglühten, ihre Augen glänzten. "Bater!" unterbrach sie den Alten, "ich verstehe Euch!— Habt tausend Dank und Gottes Lohn für das schöne Marktgeschenk! — Ja, ich will Mariechen's Mutter sein!"

"Nun, nun!" hob Nicolaus erschrocken an, "so ein schweres Unternehmen muß man doch erst besser überlegen. Ist's ja doch morgen immer noch Zeit, weiter über die Sache zu

sprechen!"

"Morgen?" fragte Röse so ernsthaft, wie fie noch niemals ihren lieben Nicolaus ange= blickt hatte. "Wie benn nun, wenn Martha in dieser Stunde gestorben wäre? Was sollte denn, ehe bei Dir der Tag der Ueberlegung anbricht, aus dem hülflosen Waischen werden in jenem wüsten Jahrmarktsleben, wo kein Mensch an sie denkt? — Sieh, Nicolaus! So oft ich fünftig in den Spiegel blickte, würde mir's zu Muthe sein, als stünde Jemand dahinter, der mir zuflüsterte: das Gesicht, das bir so trübselig entgegenschaut, würde auch wohl zufriedener und glücklicher aussehen, wenn du nicht den Tod einer armen verlassenen Waise auf dem Gewissen hättest! — Nun noch ist es nicht zu spät! Ehe drei Stunden ver= gehen, bin ich wieder bei Euch!" Und ohne einer Antwort zu harren, eilte Rose hinaus auf den Vorplat, wo man sie den Tragforb herbeiholen und sich eilig zur Reise anschicken borte.

Nicolaus saß unterdeß stumm auf seinem Plage und sah fast ein wenig mürrisch aus.

So brav er war, so fehlte es ihm boch an jenem warmen, schnell erregbaren Gefühl, das die Natur in das weibliche Herz gesenkt hat, weil es — ein mütterliches zu werden bestimmt ift. Der junge Mann überlegte, wieviel Mühe und Aufwand erforderlich sein werde, und der Vater sah ihm ernsthaft, aber schweigend zu. Endlich stand er langsam auf und sagte, die Hand auf des Sohnes Schulter legend: "Niclas! so Du nicht wirst wie Deine Röse, kannst Du nicht in das Himmelreich kommen." — Das griff an's Herz. "Nein, Bater!" rief er aufspringend, "mein gutes frommes Weib foll diesen Gang nicht allein gehen! Ich begleite sie zur Stadt, und Ma= riechen soll nicht blos an ihr eine Mutter, sondern auch an mir einen Bater finden!"

Gegen Mitternacht wurde es draußen vor der Thüre lebendig und wahlich, Röse eilte herein mit dem freudigen Ruf: "Bater, wir haben unser Mariechen! Hier ist das liebe Kind und kann nur noch nicht reden, sonst würde es Euch gleich Großvater nennen."—

Die drei guten Menschen waren recht von Herzen vergnügt an diesem Abend; und schliefen hernach süßer, als Manche, die sich unter einem feidnen Betthimmel ausstrecken. Aber schon am frühen Morgen lief auch bas Gerücht von dem unvermutheten Kindersegen durch das ganze Dorf. Nicht wenige Weiber lä= chelten spöttisch, und es fragte eine die an= dere: "Wißt ihr's schon Gevatterin, was Nachbar Velten seiner Tochter für einen hübschen Jahrmarkt eingekauft hat?" — "Ja wohl!" fagte die andere mit gleichem Spötteln, "denen muß die Zeit gewaltig lang werden, daß sie den Haushalt mit fremder Leute Kinder an= fangen!" — "Und man weiß ja doch," setzte die dritte hinzu, "daß Schmalhans Rüchen= meister bei ihnen ift!" - Dagegen gab es aber auch Frauen im Dorfe, die bei jener Nachricht in froher Verwunderung die Hände falteten und sagten: "Es war doch von Kind auf immer ein so herzensgutes Ding, die Röse! Das hätte die Zehnte nicht gethan!"

Noch war es nicht zum zweitenmale Abend geworden, als die Meisten, selbst solche, die vorher das Näschen spöttisch rümpsten, in Balentins Haus gingen, um die kleine Pflegestochter, die einem Engelchen glich, zu sehen. Am meisten fühlte sie sich durch den Besuch bes Pfarrherrn geehrt. Er schüttelte Valentin träftig die Hand, dann auch Rösen und iherem Manne. Hierauf ging er zu dem Mägdelein, legte ihm segnend die Hand auf die Stirene und sprach: "Der Herr sei mit Dir! Du bist wohl ein armes Kindlein, aber du wirst reichen Segen mit in dieses Haus bringen!" — Weiter sagte er nichts, wischte sich die Augen und ging hinweg. Gleichwohl war's den Unwesenden, als hätten sie eben eine seiner schönsten Reden

gehört., so erbaut fühlten sich Alle. — Das prophetische Wort des Pfarrherrn erhielt sich vollkommen bei Ehren. Alles gedieh dem jungen Chepaar zu Glück und Segen. Die eignen Kinder, mit welchen es in der Folge beschenkt wurde, fanden an Marien eine treue Schwester, die Eltern eine fleißige, sittsame, liebevolle Tochter und Vater Balentin auf seinem letzen Lager, im hohen, fast neunzigjährigen Alter, eine trefsliche Pflegerin, die ihm endlich unter kindlich dankbaren Thränen die Augen zudrückte.

# Lustige Historien und scherzhafte Einfälle.

3mei Berliner Edensteher wollten ein ge= winnreiches Compagniegeschäft errichten. Sie kaufen für ihr sämmtliches Geld ein Fäßchen Branntwein, um es im Lager von Teltow mit bedeutendem Gewinne zu vereinzeln. Sie machen sich auf ben Weg. Unterwegs fagt ber, ben zuerst die Reihe trifft, bas Fäßchen zu tragen: "Du, laß mir eenen trinken zur Stärfung." "Re," schreit der Andere, "bu weßt, wat wir ausjemacht haben. Kener von uns barf bavon trinken, des schadt dem Je= schäft." — "Na, du hast Recht," sagt der Andere, "aber ick habe noch eenen Silber= groschen, den will id dir jeben vor den Schlud." — "Des is was Anderes, gib her, dabei fomm id nich zu Schaden." Der Durftige giebt den Gilbergroschen dem Andern und trinkt einen tüchtigen Schluck. Jest kommt die Reihe, das Fäßchen zu tragen, an den Andern. Als dem auch die Sache etwas be= schwerlich wird, fagt er: "Hör mal, Bruder, id will auch eenen trinken; aber id tofe mir ihn auch, hier hafte beenen Gilbergroschen", — bas ift ber Andere natürlich auch zufrieden, und so geht ber Silbergroschen hinüber und herüber, bis die beiden Compagnons in Teltow ankommen mit einem leeren Fäßchen.

Auf ein Stück Sohlenleder, das auf der Gewerdsausstellung in Stuttgart zu sehen war, hatte der ehrliche Gerber, von dem es herrührte, einen Zettel geheftet mit den Worsten: "Dieses Leder ist von einem inländischen Ochsen verfertigt."

Herr Bidon in Paris, ehemals Weinhändler, ber aus alter Gewohnheit immer noch einen sehr guten Keller führt, bemerkte, daß man ihm jede Nacht einige der besten Flaschen Weins stahl. Er flagte, ließ die Schlösser ändern, nichts half. Da bekam er eines Tages folgenden anonymen Brief: "Mein Herr! Sie werden seit langer Zeit en detail bestohlen; jest hat man vor, es im Großen zu thun. Ihr Keller wird in fünftiger Racht gang ge= leert werden, wenn Sie nicht Vorkehrungen treffen." herr Bibon kam in große Unruhe und faßte den Entschluß, sich selbst zum Wächter seiner Weine zu machen. Er kaufte sich zwei Pistolen, und setzte sich hinter zwei großen Fässern die Nacht hindurch auf die Lauer. Er saß — saß — saß — es kam Niemand, als endlich der Strahl des Tages durch eine Lucke. herr Bidon sah nun wohl, daß er angeführt war und eilte, sehnsüchtig nach einer Taffe warmen Kaffee, aus dem Keller hinauf in seine Wohnung. Jett aber sah er erst, wie er angeführt war, denn zu seinem Schrecken fand er oben alle Schlösser offen und Kisten und Kasten ausgeleert. Geld und Schmuck, Wäsche, Kleider, Alles war fort. Er war nun wirklich im Großen bestohlen.

"Nicht wahr, liebe Mutter," fragte ein fünf = bis sechsjähriges Mädchen, welches ihr zweijähriges Brüderchen, ungeachtet des Beistandes von drei Aerzten, erst neulich verloren hatte, "nicht wahr, wenn der liebe Gott ein Ensgelchen haben will, sagt er's dem Hrn. Doktor?"